Wisser, Richard;
Kein Mensch ist einerlei : Spektrum und Aspekte * kritisch-krisischer Anthropologie* / Richard Wisser — Würzburg; Königshausen und Neumann, 1997
ISBN 3-8260-1374-3

Der Gegensatz von »links« und »rechts«

Kulturphilosophische Hintergründe eines politischen Schemas

1. *Vom Richtungsbewußtsein des Menschen*

Es hat eine Zeit gegeben, in der jedermann wußte, was die Aufforderung beim Almosengeben bedeutet, »die Linke nicht wissen zu lassen, was die Rechte tut« (Matth. 6,3). Niemand soll an die große Glocke hängen und hinausposaunen, wenn er Gutes tut: »das Rechte«. Und gerade weil, wenn es aufs Handeln ankommt, »zwei linke Hände« zu haben, bedeutet, sich als unfähig erweisen, »das Rechte« zu tun, galt für »linkisch«, wer, auch wenn er sich vielleicht des »rechten Weges« wohl bewußt sein mochte, faktisch und »in der Tat« auf ihm nichts zu Wege brachte.

Im Zeitalter der Ideologien, wie man unsere Zeit genannt hat, von Ideologien, die einander gegenseitig den Anspruch auf Totalität, die sie für ihre »Ansicht« beanspruchen, absprechen, gibt »die Linke« vor, einzig zu wissen, was »die Rechte« tut, und es drängt »die Rechte« überall dort, wo ihr dies möglich ist, »die Linke« ins Abseits. Und sofern »die Linke« am Zug ist, klärt sie, ihrem Selbstverständnis entsprechend, über diejenigen »Rechte« auf, die »die Rechte« den »Linken« vorenthält. Sofern jedoch »die Rechte« den Ton angibt, bestimmt sie, daß einzig »rechts« rechtens und im Recht ist, weshalb, wenn sie »nach dem Rechten« sieht, bedeutet, daß sie die Abartigkeit der »Linken«, bei denen es nicht mit »rechten Dingen« zugeht, ins »rechte Licht« rückt.

Es ist noch nicht lange her, da verging kein Tag, an dem sich der lesende und hörende Zeitgenosse nicht den plakativen Kennzeichnungen »links« und »rechts« ausgesetzt gesehen hat, und auch heutigentags sieht sich der Zeitgenosse und sehen sich die »Genossen« und die »Kollegen« in mannigfachen Wortverbindungen, die diese beiden Hieb- und Stich-Worte eingehen, und in vielseitigen Verwendungen, die im Umlauf sind, nuancierten und facettenreichen Anspielungen konfrontiert und gegebenenfalls sogar in einem tendenziös gefärbten Geflecht und Netz von Beziehungen und Assoziationen eingefangen, selbst wenn es seit dem Rückgang von Ideologien um die Betonung des »Links-Rechts-Schemas« stiller geworden ist. Wem »links« und

»rechts«, wie es geschehen ist, in jeder Tageszeitung, in vielen Rundfunk- und Fernsehsendungen, in »gesellschaftsrelevanten« Verlautbarungen unentwegt ins Auge gerückt und um die Ohren geschlagen worden ist, kann darüber das stereoskope »Sehen« und das stereophone »Hören« vergehen. Und so ist es nicht verwunderlich, daß man es satt hat, nur noch eindimensional zu hören, gewissermaßen mono, nur noch auf einem Ohr, und daß man »zu viel bekommt«, wenn man sich gezwungen sieht, nur noch auf einem Auge, also flach, zu sehen. In beiden Fällen, die immer merklicher als Un-fälle angesehen werden, ist es um die Räumlichkeit im *anthropologischen* Bereich geschehen.

Es wird deshalb eine Überlegung, der es vorrangig nicht wie seinerzeit einer ARD-Fernsehsendung um die politische Frage »Was ist heute links?«[1] geht, also um eine Standortbestimmung innerhalb einer Bewegung, die ihre eigene Geschichte und dementsprechend auch und sogar ihre Flügel hat, derjenige am Platz finden, der selbst kein Linker und kein Rechter, sondern gewissermaßen ein Querer ist, das heißt, wer nicht auf bloße Einseitigkeit ausgeht, sondern der *anthropologischen* Wirklichkeit gerecht zu werden versucht, die, und dafür spricht manches, durch *Seitigkeit* gekennzeichnet ist.[2] »Es ist gut«, schreibt Nietzsche nicht ohne Grund gerade in seinem Buch »Menschliches, Allzumenschliches«, »eine Sache sofort doppelt auszudrücken und ihr einen rechten und einen linken Fuß zu geben. Auf einem Bein kann die Wahrheit zwar stehen; mit zweien aber wird sie gehen und herumkommen«.[3]

Nun zählt es zwar zu den alltäglichen Vorkommnissen, daß wir Menschen nach der Bedeutung von etwas fragen, etwa nach der Bedeutung eines uns ungeläufigen Wortes oder einer ungewöhnlichen Vorstellung. Wir möchten gerne wissen, was »hinter« solchem steckt, von dem wir gewissermaßen nur die Vorderseite, von dem wir nur,

1 Was ist heute links? Eine Untersuchung von Gerhard Bott, NDR, 1. Programm (13. Juli 1980, 22.35-23.20 Uhr); vgl. Dieter Wenz, »Freiheit ist, morgen in Italien zu sein«, Filmbericht, in: F.A.Z., Nr. 161 (15. Juli 1980), 24.

2 Schon Wilhelm Stekel weist in seinem Werk »Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele für Ärzte und Psychologen« (Wiesbaden 1911) auf das hin, was er die *»Bipolarität aller psychischen Phänomene«* nennt, das heißt darauf, »daß zwei Seelenströmungen um die Herrschaft der Seele ringen« (535), und er beschreibt auch die Rolle von »Rechts und links im Traume« (79-88).

3 Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, 2. durchges. Aufl., München 1960, Bd. 1, 879 (13).

wie wir sagen, die »eine« Seite zu sehen bekommen, ohne mit ihr etwas anfangen zu können.

Es gibt aber auch den umgekehrten Fall, daß wir uns nämlich bestimmter Worte und Vorstellungen ganz selbstverständlich bedienen und es deshalb nicht für nötig erachten, nach ihrer Bedeutung zu fragen, weil wir diese für »selbstverständlich« halten. Weil wir zu wissen vermeinen, worum es geht, sind wir an der »tieferen« Bedeutung von etwas desinteressiert, und dies obwohl wir tagtäglich die Erfahrung machen, daß es sich mit den Dingen oft anders verhält, als die gewohnt gewöhnliche Routine vorgibt oder wofür sie sie hält.

Naivität kann ins Auge gehen. Deshalb ist es nicht nur billige Neugier, wenn man geneigt ist, »hinter die Kulissen« zu schauen.

Im allgemeinen macht man sich allerdings im üblichen Rahmen der uns geläufigen, gewissermaßen läufig gewordenen Verständigung durch *Redensarten* keine »großen« Gedanken darüber und meist auch kein Gewissen daraus, Kennzeichnungen und Bezeichnungen nur in derjenigen Weise zu gebrauchen, in der sie derzeit gerade gebräuchlich sind. Und da obendrein die Verkürzung komplizierter Sach-Vorgänge auf Formeln den Umgang mit den Dingen erleichtert und da die Förmlichkeit von Floskeln Personen erfahrungsgemäß umgänglich stimmt, neigt man begreiflicherweise zur sprachlichen Vereinfachung, ja zur *Vereinseitigung*.

Viele der bekannten Sprichwörter und Sentenzen sind das Ergebnis solcher Verkürzungen der Wirklichkeit. Auch Slogans und Werbesprüche, Losungen und Parolen täuschen mit meist einseitigen Formulierungen geballte Energie vor. Und da die Alternative obendrein die simpelste und vielleicht deshalb zugkräftigste, jedenfalls die schneidigste Form sein dürfte, die Wirklichkeit zu ver-ein-seitigen, sagen die einen »Der Geist steht links«, respektive: »Der Feind steht rechts«,[4] während die anderen konstatieren: »Ein Linker macht nichts recht«, respektive: »Links, der Teufel kommt immer von links«.[5]

4 Ausruf des deutschen Reichskanzlers J. Wirth nach der Ermordung des Außenministers Walther Rathenau am 24.6.1922. Vgl. Bernhard Willms, Wo steht der Feind? Über den Versuch, Terror zum rechten Phänomen zu erklären, in: Deutsche Zeitung, Christ und Welt, Nr. 42 (7. Oktober 1977), 2.

5 Ausspruch Richard Wagners bei einer Walküren-Probe am 17. Juni 1876, den Richard Fricke in seinem Tagebuch notiert hat, von mir zitiert nach Martin Gregor-Dellin, Richard Wagner. Sein Leben, sein Werk, sein Jahrhundert, München/Zürich 1980, 710. Vgl. Bayreuth vor dreißig Jahren. Erinnerungen an Wahnfried und aus dem Festspielhause von Richard Fricke, Dresden 1906, 104.

Nun ist es zwar für Nachdenkliche bedenklich, daß z. B. jeweils gerade dann, wenn Menschen sich entscheiden müssen, wenn sie beispielsweise »wählen« sollen, die Einfalt und Borniertheit alternativer Vereinseitigung, der sie durch zwar groß–, aber einspurige Propaganda und durch eine auf bloße Abwerbung erpichte Umwerbung ausgesetzt sind, schwer zu überbieten ist, der Vorgang selbst, nämlich Kompliziertes und Differenziertes, kurz gesagt: schwer Faß-bares »handlich« und »griffig« zu machen, ist aufschlußreich. Und da »Hand« seit alters ein Synonym für »Seite« ist, liegt es auf der Hand, das, was man beseitigen möchte, »manipulierend« auf diejenige Seite zu manövrieren, die man für die schlechte ausgibt, um dadurch sein Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Offensichtlich reicht es in vielen Fällen und für viele Menschen aus, die Worte »links« und »rechts« zu gebrauchen, um Parteinahmen fast automatisch auszulösen oder bestehende zu bekräftigen. Dies läßt vermuten, daß Bezeichnungen wie »links« und »rechts« für die derart Engagierten nicht etwa *geometrisch neutral* zwei Seiten, die einander gegenüberliegen, bedeuten, sondern *weltanschaulich enragiert* zwei Richtungen, die nichts miteinander zu tun haben möchten und deshalb auseinander tendieren, weil es sich um gegensätzliche Wertbereiche oder Wertungsweisen handelt. Ein Blick auf das *politische* Feld mag dies zunächst vor Augen führen.

2. *Zur anthropologischen Unzulänglichkeit einer politischen Kennzeichnung*

Man verbindet auch heute noch – und hierauf hat der französische Soziologe Raymond Aron in seinem Buch »Opium für Intellektuelle«, wie er, das bekannte Wort von Karl Marx paraphrasierend, den »Mythos der Linken« nennt, hingewiesen – mit der *politischen* Linken vornehmlich drei Zielsetzungen: »Freiheit gegen die Willkür der Gewalten und für die Sicherung des einzelnen, Organisation, um die willkürliche Ordnung der Tradition oder die Anarchie persönlicher Initiative durch eine vernünftige Ordnung zu ersetzen, schließlich Gleichheit statt Vorrechten von Geburt und Reichtum«.[6] Der deutsche Historiker und Politologe Hermann Weber hat in Anlehnung an den Titel des wohl bekanntesten Buches des Philosophen

[6] Raymond Aron, Opium für Intellektuelle oder Die Suche nach Weltanschauung, Köln/Berlin 1957, 48.

Ernst Bloch »Prinzip Hoffnung« geradezu vom »Prinzip links« gesprochen. »Links« ist – Weber zufolge – das Synonym für eine progressive Politik, durch die bestehende Ordnungen verändert werden sollen, um die Emanzipation voranzutreiben. »Das ›Prinzip links‹ orientiert sich an Veränderungen, um Menschenwürde und Freiheit des Individuums zu erreichen und zu sichern. Die Linke ist rational orientiert, sie wollte immer die Aufklärung, den ›mündigen Bürger‹ ... Es versteht sich leicht, daß die aufstrebenden Klassen und ihre Vertreter links standen, die Privilegierten aber rechts«. Abschließend formuliert Hermann Weber: »Der demokratische Sozialismus ist identisch mit dem ›Prinzip links‹«.[7]

Gesetzt es ist so, dann ergibt sich im Blick auf diese oder andere Richtungen die weiterführende Frage nach dem, was in diese oder in jene Richtung treibt. Hier kann ein *anthropologisches* Interesse ansetzen, dem es nicht um Anwendung dessen geht, was man das Ecken-Argument nennen könnte, bei dem man durch Hinweis auf die Herkunft einer Position – »das kommt aus der rechten, der linken Ecke« – vom rationalen Kern einer Aussage ablenkt.

Da hinter jeder Politik, ob es dem, der sie betreibt, bewußt oder nicht bewußt ist, eine *anthropologische Grundeinstellung* wirksam sein dürfte, fehlt es nicht an Versuchen, die über soziologische und politologische Beschreibungen hinausgehen und hinter den Bezeichnungen »links« und »rechts« unterschiedliche *Anthropologien*, denen durchaus ebenfalls ein ideologischer Charakter eigen sein kann, aufspüren möchten, also differierende An-sichten über den Menschen und somit recht unterschiedliche »Menschenbilder«.

In solchem Sinne hält beispielsweise Gerd-Klaus Kaltenbrunner es für das »Signal eines tiefeingreifenden Mentalitätswandels«, daß »heute kaum jemand mehr als ›Rechter‹ gelten will«. Vor Jahren glaubte er feststellen zu können, daß »links« so etwas wie »eine allgemeine menschliche Grundhaltung darstellt, eine bestimmte Art, die Welt zu sehen, auf sie zu reagieren und in ihr zu handeln«. Kaltenbrunner hält »links« deshalb sogar für ein »nicht weiter ableitbares Ethos, ein menschliches Antriebs–, Orientierungs- und Verhaltenssystem, das ... quasi instinktiv wirken kann«. Ganz im Sinne einer solchen Unterscheidung von zwei aufeinander nicht rückführbaren Menschen- und Mentalitätsbildern zitiert er zur Bekräftigung den – rechtsgerichteten – Schriftsteller Armin Mohler, der geschrieben hat:

[7] Hermann Weber, Das Prinzip links. Eine Dokumentation. Beiträge zur Diskussion des demokratischen Sozialismus in Deutschland 1847-1973, Ulm 1973, 13.

»Der Rechte sucht Bindung und Halt, der Linke will Befreiung und Ungebundenheit; für den Linken sind der Mensch und die Welt im Prinzip vollkommene Gebilde, ihre reale Unvollkommenheit (ist) eine Schuld der Umstände, die deshalb verändert werden müssen. Der Rechte glaubt nicht an diese Perfektibilität, für ihn geht durch Welt und Mensch ein tragischer Zwiespalt, der nicht aufgehoben werden kann, aber bestanden werden muß«.[8]

Hier gelangen zwei menschliche *Grundeinstellungen* ans Licht, über die sich der einzelne meist nicht bewußt Rechenschaft gibt, und die es daher auch nicht ohne weiteres zulassen, daß der einzelne gewissermaßen über den eigenen Schatten springt, d. h. die »Richtung« ändert.[9] Betrachtet man solcherart »links« und »rechts« als Kennzeichnungen für zwei gegensätzliche Grundauffassungen über die *Welt* und den *Menschen*, hat man allerdings die tagespolitische Schematik von »links« und »rechts« bereits hinter sich gelassen. Dann verblüfft es aber auch nicht, wenn Kaltenbrunner die Kennzeichung »links« und »rechts« sogar bis ins Religiöse hinein verfolgt und gewissermaßen ins Metaphysische auszieht. Im Verhältnis zum progressiven »links« gilt ihm »rechts« als die andere Notwendigkeit, als »konservativ«, d.h. als ein »Ethos, das die Ordnung vor die Gerechtigkeit setzt, die Gerechtigkeit vor die Liebe und die Loyalität gegenüber einem konkreten, geschichtlich gewordenen Gemeinwesen vor die Liebe zur Menschheit. Rechts ist daher immer auch die Bejahung ... des Primats der Institution vor dem Bedürfnis nach Emanzipation«.[10]

Wer wie Kaltenbrunner in »links« und »rechts« »zwei verschiedene Visionen von Möglichkeiten, Grenzen und Aufgaben des Menschen« meint, wahrnehmen zu können, also: linkes Theorem = Hypothese von der natürlichen Güte und Perfektibilität der Menschheit, rechtes Theorem = Hypothese von der Gebrochenheit und Unvollendung des einzelnen Menschen, der bringt dann sogar Jesus Christus und Gott auf gegensätzlichen Seiten unter. Indem sie unterschiedlich Partei nehmen, werden sie, wenn nicht zu Parteiführern, so doch zu mehr oder weniger grauen Eminenzen im Hintergrund.

8 Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Christlich=konservativ?, in: Zeitwende, Die neue Furche, 46. Jg., H. 1, 1975, 2 f.

9 Vgl. aber auch Hellmut von Gerlach, Von rechts nach links, hrsg.von Emil Ludwig, Zürich 1937, insbesondere das 21. Kapitel: »Der Schritt von rechts nach links« (145-150). Otto-Ernst Schüddekopf, Linke Leute von rechts. Die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik, Stuttgart 1960. Hans Mathias Kepplinger, Rechte Leute von links. Gewaltkult und Innerlichkeit, Freiburg i. Br. 1970.

10 Kaltenbrunner, 3.

In Gott sieht Kaltenbrunner, sofern Gott als ordnendes Prinzip und als Garant von Ordnung aufgefaßt wird, »ein konservatives Prinzip«, in der Lehre Jesu dagegen, also in seiner Rede von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, deren Sinn es sei, »neues Leben« und »die Umschaffung der menschlichen Natur« zu bewirken, findet er »mehr linke als rechte Ideen«.[11]

Man mag eine solche Betrachtungsweise für unangemessen halten, um das Wesen der göttlichen Personen auszudrücken, und man wird vielleicht bei solcher Sichtweise im wörtlichen Sinn den heiligen Geist vermissen und vermuten, daß diese Ansicht nicht nur von ihm, sondern von allen guten Geistern verlassen ist, und man wird möglicherweise einwenden, daß es sich bei ihr um einen ausgesprochen anthropomorphistischen Gesichtspunkt handelt. Aber, wenn »links« und »rechts« ein *Grundaspekt* ist, an den wir Menschen gebunden sind, wenn es sich um eine *anthropologische Perspektive* handelt, dann entsprechen wir mit solcher Sicht einer *menschlichen Grundbefindlichkeit*, und zwar der, daß alles, was in unseren Blick tritt, *auch* nach seiner *Seitigkeit* zur Erscheinung kommt, daß wir also zwangsläufig *Richtungen* wahrnehmen, die nach dieser oder nach jener Seite tendieren, nach links oder rechts, ja, die »links« oder »rechts« *sind*. Je nachdem, wo etwas sich befindet, ver-hält es sich zu links oder rechts und dementsprechend »ist« es, wie wir zu sagen gewohnt sind, links oder rechts.

Es liegt auf der Hand, daß man, je nachdem, ob man »links« oder »rechts« für jeweils einander ausschließende Prinzipien oder aber für einander ergänzende Pole hält, dementsprechend entweder auf die Beseitigung des Kontrahenten ausgeht oder aber nach einer Synthese der Kräfte strebt.

Es muß aber noch eine andere menschliche Erfahrung berücksichtigt werden: Gleichgültig, wohin man selbst sich hingezogen fühlt, man sieht sich doch von Fall zu Fall gezwungen, die ganz Linken, die extreme Linke, die noch linkeren Linken, die linksten Linken, die Radikal-Linken und die Ultra-Linken, gar – »äußerste« Konsequenz – die »wahren Linken« von den weniger Linken, das heißt, von den Ultras aus gesehen, den jeweils Rechten unter den Linken, zu unterscheiden. Dabei werden dann allerdings nicht mehr nur die harten Gegenseiten, sondern die Zwischentöne, die gleitenden Über-

11 Kaltenbrunner, 4 f., 11 f., 18.

gänge, und zwar vom bloßen »Linksdrall« bis hin zum eklatanten anarchistischen Linksknall, sicht- und hörbar.

Zwangsläufig kommt auf solche Weise Kritik gegenüber der schematischen Kennzeichnung in »links« und »rechts« ins Spiel. Konkret kann das so aussehen: Man respektiert, man erkennt an, stellt aber auch fest, wo man nur noch unter bestimmten Bedingungen mitzumachen bereit ist, und schließlich unterscheidet und distanziert man sich von solchem, angesichts dessen – wie man sich ausdrückt – »jedes Verständnis aufhört«. Die Folge ist: Man wird, weil die Skala nach links noch weiter ausfranst, automatisch zum Rechten und von anderen dann auch im betonten Sinn zum »Rechten« gestempelt, ohne daß man sich vielleicht dafür hält. Und das Umgekehrte gilt naturgemäß entsprechend.

Durch Hinzuziehung des *Gesichtspunktes der gleitenden Skala* wird der Blick ersichtlich auf die Schwierigkeit gelenkt, »links« und »rechts«, statt relativ, *objektiv* zu charakterisieren; denn: rechts ist nach einem banalen, aber vielgebrachten und gar nicht ganz problemlosen Wort dort, wo der Daumen links ist, d. h. links ist immer dort, wo nicht mehr rechts ist. Dies hat in konkreten Fällen Folgen, unter denen in »linken« Parteien die sog. rechten Linken und in »rechten« Parteien die linken Rechten mitunter zu leiden haben.

Ein Ausweg aus dem Dilemma, meint man mitunter, sollte der sein, daß man sich nicht abstrakt für links oder rechts ent-scheidet, sondern daß man gewillt ist, angesichts einer Sache »sachlich« zu votieren. Da aber eine jede Sache, wie jedermann weiß, zwei Seiten hat, kommt man aus dem Schneider so leicht nicht heraus. Immerhin vermag die konkrete Erfahrung mit der gleitenden Skala uns Mut zu machen, weniger auf das *Schema* links und rechts und seine *mechanische* Anwendung als auf den *konkreten* Fall und dessen *sachgerechte* Aufarbeitung zu achten. Das bedeutet: Ideologische Klischees müssen als zu kurz greifende Vorurteile bzw. Vor-verurteilungen kenntlich gemacht werden. Die Verabsolutierung und ausschließliche, also einseitige Schätzung *einer* Richtung sollten als gefährliche Abwege demaskiert werden. Links wie rechts kann zur Falle werden, die den Menschen in konkreten Fällen um den Verstand bringt und, statt den Blick auf die Sache zu lenken, diese ins Zwielicht zerrt. »Gehört«, fragt Raymond Aron beispielsweise, »der Kommunist zur Linken, der behauptet, die Sowjetunion habe immer recht? Gehört derjenige zur Linken, der für alle Völker Asiens und Afrikas die Freiheit fordert, jedoch nicht für die Polen oder für die Deutschen der Sowjetzone? Die Sprache der historischen Linken feiert vielleicht in unserem Zeitalter Triumphe: der Geist der ewigen Linken aber stirbt aus, wenn sogar die Barmherzigkeit sich nur noch in *einer* Richtung bewegt«.[12] Aron relativiert die Bezeichnungen, sobald er doktrinären Mißbrauch des Links-Rechts-Schemas wittert. Und doch spricht auch er von der »ewigen Linken«, womit er ja wohl nicht die frustrierende Penetranz der ewig *Linken* meint.

Wenn man betont, daß sich diejenigen Gruppen als »links« verstehen, die bestrebt sind, die Form der Gesellschaft zu verändern, und daß »rechts« solche Kräfte genannt werden können, die eine Änderung verhindern möchten, dann ist damit zweifellos etwas Richtiges getroffen. Das Links-Rechts-Schema schlägt aber in konkreter Handhabung um, denn »spätestens in dem Augenblick, in dem diese (oder jene) linke Gruppe| das Ziel ihres Veränderungswillens erreicht hat«, ist sie sichtlich bestrebt, »den veränderten Gesellschaftszustand ... aufrechtzuerhalten«, meint sie doch, das »Richtige« getan zu haben. Mit anderen Worten: »›links‹ schlägt – auch sprachlich – in ›rechts‹ um«[13]. Mit der permanenten Revolution und Linksverschiebung hat bisher vergleichsweise ernst gemacht das China Mao Tse-tungs, das auch aus diesem Grund die Sowjetunion für reaktionär und konterrevolutionär hielt. Eine konsequente dialektische Einstellung muß zum Faktum gewordenes Richtiges gewissermaßen durch ständige Linksverschiebung in permanenter Revolution auf dem laufenden halten, muß gewissermaßen den jeweils dialektisch zwangsläufig zu Rechten werdenden Linken Beine machen.

Es gibt zwei französische Sentenzen, die hinsichtlich des Phänomens des Umschlagens bzw. des Seitenwechsels von unterschiedlichen Erfahrungen, die man mit dem Links-Rechts-Schema macht, sprechen. Die eine lautet: La révolution dévorât successivement tous ces enfants, also: Die Revolution frißt ständig ihre eigenen Kinder[14]. Das bedeutet in gewissem Sinn auch: Die Linken von gestern sind die Rechten von heute und werden daher von den Linken von morgen verschlungen.

[12] Aron, 50.

[13] Oskar Jursa, Die unduldsame Linke, Graz 1972, 6.

[14] Alphonse de Lamartine formuliert diesen wohl von dem französischen Revolutionär Pierre Vergniaud (1753-1793) stammenden Gedanken: que la Révolution, comme Saturne dévorât successivement tous ces enfants. Georg Büchner, der früh verstorbene deutsche Dramatiker (1813-1837), baut ihn in sein Drama »Dantons Tod« in der 5. Szene des I. Aktes ein: »Die Revolution ist wie Saturn, sie frißt ihre eigenen Kinder« (1853).

Und die andere Sentenz formuliert: Les extrêmes se touchent, also: die Extreme (die Gegensätze) berühren sich[15]. Das bedeutet: Es ist eine Erfahrungstatsache, daß eine mittlere Position von Extremen, also von beiden Seiten und Vereinseitigungen, qualitativ weiter entfernt ist als diese voneinander und, will sie zwischen den Mühlsteinen bestehen, kraftvoller den Versuchungen von den Rändern her widerstehen muß, als die Ultras selbst,[16] die – wenigstens zeitweilig und taktisch – über ihren Schatten springen und dann, wenn auch mit ver-kehrten Vorzeichen, »eins« sind. Auf besonders grobe und viele Menschen schockierende Weise hat in der jüngeren deutschen Geschichte ein solches Zweckbündnis der sog. Todfeinde beispielsweise dazu geführt, daß die, die »Heil Hitler« rechts, und die, die »Heil Moskau« links geschrieen haben, sich nach dem beidseitigen Überfall auf Polen erstmals Hitler-Hände und Stalin-Fäuste geschüttelt haben, nachdem der sog. Hitler-Stalin-Pakt wenige Wochen zuvor im demonstrativen Beisein Stalins durch Molotow und durch v. Rippentrop unterzeichnet worden war. Les extrêmes se touchent: Die Extreme berühren sich, aber – sie vermischen sich nicht!

Mag die zeitgeschichtliche Bedeutung von »links« und »rechts« andere Bedeutungen blockieren, und mögen der politologische Gebrauch des Links-Rechts-*Schemas* und die politische Nutzung dieser *Parolen* dominieren und »links« synonym mit »gut«, »rechts« synonym mit »schlecht« gebraucht werden, eine *kulturanthropologische* Erörterung des Unterschiedes und der unterschiedlichen Wertungen von »links« und »rechts« soll wenigstens an einigen Beispielen demonstrieren, welche Bedeutung »links« und »rechts« in bestimmten Epochen der Geschichte der Menschheit gehabt haben und unterschwellig noch haben und vielleicht in Zukunft haben werden. Sagt

15 Der aufklärerische französische Dramatiker Louis Sébastian Mercier (1740-1814) überschreibt im »Tableau de Paris« (Amsterdam 1782-1788) derart das 348. Kapitel im 4. Bd.. Der »Büchmann« weist darauf hin, daß der Gedanke alt ist und sich erst allmählich zu dieser zugespitzen Form entwickelt hat (Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Gesammelt und erläutert von Georg Büchmann, 32. Aufl., vollständig neu bearbeitet von Gunther Haupt und Winfried Hofmann, Berlin 1972, 416). Aristoteles schreibt in seiner »Eudemischen Ethik« (111, 7): »Die Mitte ist den Enden entgegengesetzter als jene einander, weil sie mit keinem der beiden Enden zusammentrifft, diese aber häufig miteinander« (Edition Bekker, 1324).

16 Von Hans Habe, einem als konservativ eingestuften Erfolgsautor, stammt eine Selbsteinschätzung, die losgelöst, eine bemerkenswerte Formel abgibt: »Extremist der Mitte«, d. h. Mut, die Extreme auseinander und sich extrem zu Extremen zu halten.

man doch beispielsweise, und diese Redensart ist nicht nur sehr alt, sondern auch weitverbreitet, wenn wir jemandem zur Begrüßung aus irgendeinem Grund »nur« die linke Hand reichen können, zur Entschuldigung dessen, daß wir ihm die richtige, die rechte Hand, »die Rechte« nicht geben können: »Die Linke kommt von Herzen«[17], um den mißlichen Eindruck zu vermeiden, daß wir ihm die »falsche« Hand – wie manche Mütter, die es mit der »Erziehung« unzeitgemäß ernst nehmen, zu ihren Kleinkindern heute noch sagen – geben. Fast im gleichen Atemzug aber lassen wir jemanden, wenn wir ihm unsere Mißachtung zum Ausdruck bringen wollen, selbst wenn er rechts von uns stehen sollte, »links liegen«. Daß wir, wenn wir uns *orientieren* wollen, über links und rechts Bescheid wissen müssen, geht aus einer Redensart hervor, die wir gerade dann gebrauchen, wenn wir völlig verwirrt sind: dann wissen wir, wie wir sagen, »wirklich« nicht mehr, was »rechts« und »links« ist. Mitunter fügt mancher – aufschlußreich – noch hinzu: »ob ich ein Männchen oder Weibchen bin«.

Solche Verwendungen und Einschätzungen von »links« und »rechts« als *anthropologischer Charaktere* lassen uns wieder hellhörig für andere Bedeutungen werden als diejenigen, die ein bestimmter Zeitgeist bei »links« und »rechts« unterstreicht und herausstreicht. Wenn man unter »links«, einer bestimmten Weltanschauung oder politischen Doktrin entsprechend, beispielsweise »Aktion« versteht und vertritt, dann wird man automatisch »rechts« als »Reaktion« definieren und ablehnen. Wenn man unter »rechts« Ruhe und Ordnung begreift, dann liegt es nahe, »links« als Unruhe und Unordnung zu verleumden. Das heißt: Wenn die andere Position jeweils nur als die Negation der eigenen Position durch die andere begriffen wird, dann – das ist die leicht einzusehende Konsequenz – *darf* diese »negative« Position nicht *sein*. Stellt sie doch die eigene »positive« Position in Frage, selbst wenn die eigene Position gerade als Negation *der* Negation, die die eigene Position negieren möchte, hochgeschätzt wird.

Eine ideologiekritische Untersuchung sieht sich an die *Kulturanthropologie* verwiesen. Sie läßt erkennen, daß »links« und »rechts« zwar alte Begriffe sind, aber keine veralteten Begriffe. Lediglich die Zuordnungen, die zu diesen Begriffen vorgenommen werden, haben es an sich, daß sie veralten. Überblickt man allerdings größere Zeit-

17 »Die Linke giht vo Harzen«, schlesisch. Vgl. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, Berlin 1969, 3. Bd. (link, 1, 2379).

räume, dann zeigt sich, was sich auch bei Vorgängen in der »Mode-Branche« konstatieren läßt: Läßt man ein aus der Mode gekommenes Kleid nur lange genug hängen, kommt man zu gegebener Zeit nicht in Verlegenheit, sich nicht nach der »neuesten Mode« kleiden zu können. Man braucht nur an den Kleiderschrank zu gehen und, falls man nicht dem Modus der Konsumgesellschaft gefolgt ist, die eine Wegwerf-Gesellschaft ist, auf Entsprechendes zurück-zugreifen, und schon ist man »aus dem Schneider«.

Wir kommen aber auch nicht umhin, zu untersuchen, ob nicht heute den Schlagwörtern »links« und »rechts« Färbungen und Wertnoten gegeben werden, die zwar ins 19. und ausgehende 18. Jahrhundert, also bis zur französischen Revolution zurückreichen mögen, aber angesichts der Menschheitsgeschichte reichlich kurzatmig anmuten. Vielleicht wird dann aber auch erfahrbar, daß es sich bei der ausschließlich *politischen* Nutzung der Antithese bzw. Alternative von links und rechts um eine folgenschwere Reduzierung der *Vieldimensionalität menschlichen Anschauungsraumes* auf eine einzige Dimension, die Horizontale, handelt. Wenn alles, was ist, wenn sogar – wie wir gesehen haben – Gott und Jesus Christus auf die Horizontale bezogen werden, führt dies, sollte diese allein für verbindlich erklärt werden, zwangsläufig zu eindimensionaler Oberflächlichkeit.

Eine kritische Betrachtung ist auch deshalb wichtig, weil zwar heute im politischen Bereich immer noch die sog. Polarisierung zweier Seiten regiert und dominiert. Es hat sich aber gezeigt, daß die sog. Alternative von links und rechts, sobald sie mit dem Gegensatz von gut und böse gekoppelt wird, in der Gefahr steht, der Versuchung zu erliegen, die Seitigkeit zu eliminieren, d.h. die Einseitigkeit zu verabsolutieren. An die Stelle der »Parteien« tritt *»die* Partei«. Kein Wunder, daß, wenn uns das Links-Rechts-Schema so leicht von der Zunge geht, wir über den bemerkenswerten Unterschied dieses geläufigen Schemas im Verhältnis zu Ein-teilungen anderer Art, zu solchen in Oben und Unten, Innen und Außen, hoch und niedrig, Vordergrund und Hintergrund, Oberfläche und Tiefe, nicht mehr nachdenken und dementsprechend nicht mehr nachschauen, was es mit ihnen auf sich hat. Mitunter kann es scheinen, als habe uns die Eindimensionalität die Sprache verschlagen, von Dimensionen zu sprechen, die bisher ebenfalls *menschliches* Dasein strukturiert und den *Spielraum des Menschen* nicht unwesentlich bestimmt und erweitert haben.

Wenn »links« oder »rechts« nicht nur jeweils als altmodisch, sondern als obsolet empfunden werden sollte, und wenn die Neigung zu

wachsen beginnt, Köpfe statt Zöpfe zu opfern, läßt sich daraus ablesen, daß sich weltanschaulich eine folgenschwere Änderung der Blickrichtung und Wertungsweise eingespielt hat. Harmlos wirkt dagegen der von Machos mit unvermindertem Nachdruck propagierte Satz: Hauptsache links! Rück' das Ding mehr nach links und schon ging's!

3. Die gegensätzlichen Losungen: »links vor rechts« und »rechts vor links« in kulturgeschichtlicher Perspektive

Es mag verblüffen, daß die politische Nutzung und der politologische Gebrauch der Worte »links« und »rechts« betont erst im 19. Jahrhundert aufkommen und daß der Sinn, den wir heute politisch und auf den ersten Blick mit links und rechts verbinden, vergleichsweise jungen Datums ist. Auf zweierlei sei in diesem Zusammenhang hingewiesen, bevor wir uns weiter zurückliegenden Zeiträumen zuwenden.

Zum einen: Politisch gesehen gilt Frankreich als »das Vaterland des Gegensatzpaares Rechte und Linke«.[18] Zum anderen: Philosophisch betrachtet darf man sagen, daß es Deutsche gewesen sind, die geistesgeschichtlich die Unterscheidung in die revolutionäre Linke und in die konservative Rechte begründet haben, allen anderen voran Hegel, David Friedrich Strauß und Karl Marx.

Kurz zum einen: Die *politische* Unterscheidung in links und rechts geht auf die Zeit der französischen Revolution und die ihr folgende Restauration zurück. Schon 1789 setzten sich die Royalisten ostentativ rechts vom Präsidenten nieder, während die Teilnehmer an der Revolution links Platz genommen haben. Diese Tradition hielt sich. In der Versammlung von 1791 gehörten zur Linken (la gauche) diejenigen, die links vom Präsidenten saßen und fortschrittliche, progressive Ideen vertraten.[19] In der Zeit der Restauration in Frankreich wurden in der französischen Kammer denen, die als Oppositionelle die Probleme der Masse, der Unterdrückten, der Erwachten, der auf Veränderung und Bewegung Drängenden vertraten, die linke Seite angewiesen. Littré definiert kurz und bündig: Die Linke ist »die Par-

18 Aron, 16.

19 Dictionnaire alphabétique et analogique de la Langue Française par Paul Robert, Paris 1966, 3. Bd., 236.

tei der Opposition in den französischen Kammern, die Partei; die links vom Präsidenten sitzt«.[20]

Kurz zum anderen Punkt, zur *geistesgeschichtlichen* Verwendung des Begriffspaares: Auf den deutschen Theologen und Philosophen David Friedrich Strauß (1808-1874) geht der Brauch zurück, die nach Hegels Tod 1831 sich einander entfremdenden und auseinander strebenden Schüler Hegels zu klassifizieren.[21] Auch wenn man heute fast nur noch vom Linkshegelianismus und von Linkshegelianern spricht, seinerzeit spielten auch die Rechtshegelianer und das Hegelsche »Centrum« eine wichtige Rolle.

Aufschlußreich für die Art der Einteilung ist, daß Strauß bei seiner Unterscheidung von der Stellung und Einstellung ausgegangen ist, die Hegels Schüler angesichts der *religionsphilosophischen* Fragen Hegels, und zwar der Lehre von Gott, der persönlichen Unsterblichkeit und der Göttlichkeit Christi, einnahmen, Fragen, die Hegel selbst nicht mehr abschließend und nicht zu aller Zufriedenheit beantwortet hatte. Die Rechten sind in der schematisierenden Sicht die Konservativen, die der Orthodoxie nahestehen und dem Supranaturalismus zuneigen. Die Linken werden dementsprechend zu Stürmern und Drängern, die die Thesen der Rechten und die religiösen Dogmen dialektisch aufzuheben trachten. Linke sind infolgedessen dann solche Dialektiker, die die Dialektik nicht nach oben respektive in die Transzendenz und vertikal nachzuvollziehen trachten, die sie vielmehr in der Immanenz und horizontal wirksam vorantreiben möchten. Die Linkshegelianer halten einzig das Diesseits und nicht das Jenseits für wirklich und möchten deshalb an die Stelle des Bestehenden das Herzustellende setzen.[22]

20 Dictionnaire de la Langue Française par F. Littré, Paris 1878, 2. Bd., 1844 (P.L. Cour, Lettre X).

21 David Friedrich Strauß, Streitschriften zur Vertheidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie, Tübingen 1837: Verschiedene Richtungen innerhalb der Hegel'schen Schule in Betreff der Christologie, 95,120, 126.

22 Vgl. Karl Löwith, Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts. Marx und Kierkegaard, 2. Aufl., Stuttgart 1950, 83. Hermann Lübbe, Die politische Theorie der hegelschen Rechten, in: Archiv für Philos, Bd. 10, H. 3-4, Stuttgart 1960 (175-227): »Die Unterscheidung eines rechten Flügels der hegelschen Schule von einem ›linken‹ gibt sich klarer, als sie ist« (180). Daß man heute noch so vorgeht, ist ein Reflex, »eine Komplementärbildung zu der bestimmten Vorstellung, die man, aus aktuellem Anlaß, sich inzwischen vom politischen Radikalismus der Linken erarbeitet hat« (179).

Angesichts des solcherart kurz Umrissenen taucht nun allerdings die Frage auf, ob an »links« und »rechts« mehr »dran« ist, als in der politischen Schematisierung eingefangen wird, anders gesagt und gefragt: ob der historische Rückgang auf früher übliche und gebräuchliche Bedeutungen ohne weiteres als Rückschritt angesprochen werden darf und ob vielleicht »links« und »rechts« nicht nur historisch, sondern vielleicht anthropologisch-ontologisch zur Bezeichnung von Charakteren dienen, an denen vorbei zugehen, Konsequenzen mit sich bringt, an denen uns nicht ohne weiteres gelegen sein kann.

Sehen wir uns zunächst im *sprachlichen Horizont* um, dann zeigt sich: So nachhaltig die politische Sprache mit ihrer immer wieder eingehämmerten Terminologie, die eigens zum Zwecke der Verteufelung des Gegners und zur eigenen Heiligsprechung erdacht zu sein scheint und in der Carl Schmitts »Begriff des Politischen« unentwegt fröhlich Urständ feiert – in Carl Schmitts berühmten Buch von 1932 »Der Begriff des Politischen« heißt es: »Die spezifische politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von Freund und Feind. Sie gibt eine Begriffsbestimmung im Sinne eines Kriteriums, nicht als erschöpfende Definition oder Inhaltsangabe« –, sich auch bemüht, die Richtung anzugeben, sie hat es bisher noch nicht vermocht, *andere Bedeutungen,* die mit links und rechts verbunden werden, aus der *Umgangssprache* und aus dem *Sprachhorizont,* wie man sagt, »auszumerzen« oder auszutricksen, sie »linkszudrallen«[23] oder »rechtszudrallen«, sie zu »verlinken«, wie man im Rotwelsch sagt,[24] also zu verfälschen, oder, wie ein kleinbürgerlicher Ausdruck es umschreibt, sie »zurechtzuschustern«.

Zur Demonstration dessen bilde ich einen beliebigen Satz, in dem Wortbedeutungen und Vorstellungsweisen vorkommen, die die Umgangssprache mit links und rechts üblicherweise verbindet: Viele Menschen geraten in Sorge, ja entwickeln »panische« Angst, bleiben jedenfalls einen ganzen Tag über in Sorge, wenn sie morgens mit dem »linken Fuß zuerst« aus dem Bett aufgestanden sind, denn ihnen droht, wie sie meinen, dadurch Unglück. Sie werden mürrisch, sind übel gelaunt, und kaum hat sie der erste, mit dem sie frühmorgens zusammentreffen, wegen ihres merkwürdigen Verhaltens gefragt, ob sie

23 Heinz Küpper, Wörterbuch der deutschen Umgangssprache, 3. neubearb. und erw. Aufl., Hamburg 1963, Bd. 11, 183: »linksgedrallt, adj. sozialistisch (1958)«.

24 Wörterbuch des Rotwelschen. Deutsche Gaunersprache, Mannheim 1956. Verlinken = verfälschen, 198 f.

mit dem »linken Fuß« zuerst aufgestanden sind, schon ist etwas »schiefgegangen« oder es läuft etwas »nicht richtig«, so daß sie »recht (sehr) in Sorge« darüber sind, ob sie die Dinge weiter »ins rechte (richtige) Lot« bringen werden oder ob sie sich weiterhin so »linkisch«, also ungeschickt, verhalten werden, so daß sie vielleicht sogar ganz auf die »schiefe Ebene« und schließlich sogar auf »die krumme Bahn« geraten und dann mit »Recht« von jedermann »links liegen gelassen« werden.

Es geht jetzt nicht darum, der reizvollen psychologischen Frage nachzugehen, ob jemand mürrisch ist und Unglück hat, weil er zuerst mit dem linken Fuß das Bett verläßt, oder ob er, und das wäre genauso verräterisch, deshalb, weil er annimmt, daß ein solcher Fehltritt Unglück bringt, mürrisch wird und, weil übel gelaunt, dann tatsächlich Unglück hat. Es kommt jetzt lediglich auf die in dem willkürlich gebildeten, aber jedermann sprachlich verständlichen Satz enthaltenen Wertprädikate und Lageeinschätzungen an, die wir der linken Seite und der entsprechenden rechten Seite, der Gewohnheit folgend, geben. Diesen Bedeutungen und Qualitäten entsprechend ist beispielsweise ein ungebrochen im politischen Bereich gängiger Slogan wie der: Hauptsache links, denn wenn die Richtung stimmt, kann nichts schiefgehen!, sprachlich gesehen schon im Eimer, weil das Wort »Richtung« etymologisch gerade nicht links, sondern rechts meint und weil links semantisch ausdrücklich »schief« bedeutet. Wollte man den obigen Satz sprachlich ohne Verwendung überkommener Bedeutungen und Qualitäten formulieren, müßte man etwa sagen: Hauptsache links, denn wenn die Bewegung nicht stagniert, kann nichts steckenbleiben!

Die obigen sprachlichen Wendungen und die in ihnen zum Ausdruck kommenden Festlegungen und Bewertungen sind jedermann bekannt. Weithin unbekannt ist aber, daß wir mit solchen Einschätzungen aller Wahrscheinlichkeit nach einer sehr, sehr alten Vorschrift unseren späten Respekt erweisen und dabei einem Tabu unterliegen, das der durch den nach ihm benannten sog. pythagoreischen Lehrsatz allen vertraute Pythagoras, also ein griechischer Philosoph und Mathematiker des 6. vorchristlichen Jahrhunderts, gesetzt hat. Aristoteles berichtet in seinem, erst in späterer Zeit »Metaphysik« genannten Werk von den Pythagoreern, sie hätten Prinzipien angenommen, die *paarweise* gesetzt seien. Unter ihnen befinden sich nicht nur »Grenze« und »Unbegrenztes«, »Ungerades« und »Gerades« (gemeint sind ungerade und gerade Zahlen), »Eins« und »Vieles«, »Quadratisches« und »Rechteckiges«, sondern auch, und diese Prinzipien sind für unseren Zusammenhang eklatant wichtig: »Rechts« und »Links«, und das heißt: »männlich« und »weiblich«, »Ruhend« und »Bewegt«, »gerade Linie« und »krumme Linie«, »Licht« und »Dunkel«, schließlich ausdrücklich »Gut« und »Böse«.[25] Setzt man diese Bestimmungen unter einander und liest man sie kolonnenweise, dann mag einem die derzeit betont geforderte Emanzipation der Frauen an der Zeit erscheinen. Es könnte allerdings auch so sein, daß sich in dieser Prinzipienlehre eine Emanzipation des Mannes nach Jahrhunderten der Frau manifestiert. Doch wie dem auch sei – es ist diese Frage ja ein »weites Feld« – zutage tritt jedenfalls: »Rechts« *definiert* und macht auf solche Weise dem Un-begrenzten ein Ende. »Rechts« gibt Kontur, Umriß, Gestalt. »Rechts« betreibt Aufklärung und macht hell. »Rechts« leuchtet in das Viele hinein, um das Eine pointieren zu können.

Pythagoras, der übrigens eine große Anzahl von bis heute gebräuchlichen symbolischen Sätzen und sprichwörtlich gewordenen Wendungen formuliert hat[26] – dem sie jedenfalls zugeschrieben werden –, die, wenn man sie nicht aus Überheblichkeit oder Borniertheit für skurril oder esoterisch verschroben hält, als Ausdruck »urgesunder Vernunft«[27] gelten mögen, hat z. B. nicht nur verlangt, daß man auf der rechten Seite in das Heiligtum eintrete, sondern auch, daß man den rechten Schuh zuerst anziehen muß, »denn Rechts ist die Göttlichkeit, (φῶς μόνας)[28], das einzigartige Licht. Noch heute ist uns bekanntlich sehr daran gelegen, etwas ins »rechte Licht« zu setzen, d. h. wir plazieren etwas dann »richtig«, wenn wir es ins richtige, rechte, von rechts her leuchtende Licht stellen respektive überhaupt ins Licht setzen, mit anderen Worten: Es richtig ins Licht stellen. Plato, der von den Pythagoreern stark beeinflußt worden ist, spricht in seinem Dialog »Timaios« von drei Gattungen allen Seins: von dem

25 Aristoteles, Metaphysik I 5.986 a 22 ff. Diels 24 A 3 (Alkmeion).

26 F. Boehm, De symbolis Pythagoreis, Berlin 1905. Boehm, Die Schrift des Giglio Gregorio Giraldi über die Symbole des Pythagoras, Berlin 1913, 9 ff. Vgl. zu rechts und links auch: Walter Burkert, Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd. X), Nürnberg 1962, 35 (Anm. 122), 178 (24), 261 (31), 311 (50), 327 (71), 343.

27 Franz Vonessen, Die pythagoreischen Symbole, in: Antaios, Bd. IX, 3, Stuttgart 1967, 292.

28 Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, 3. Bd.: Das Mutterrecht. Zweite Hälfte, hrsg. von Karl Meuli, Basel 1948, 899 f.

Werdenden, von dem, *worin* es wird, und von *dem*, dessen nachgebildetes Erzeugnis es ist. Und er formuliert wörtlich: »Wir dürfen denn auch die aufnehmende Gattung passend mit der Mutter und die erzeugende mit dem Vater, die zwischen beiden stehende aber mit dem Kinde vergleichen« (50d).

Die Vorschrift des Pythagoras verrät sichtlich ein Richtungsbewußtsein, bei dem die linke Seite der rechten hintangesetzt, zurückgesetzt, modern gesagt, als reaktionäre Verdunkelung »links liegen« gelassen wird. Und wenn wir ganz selbstverständlich von Richtungs-Bewußtsein sprechen, dann sind wir mit diesem Wort – was die Schätzung und Bewertung der Seiten betrifft – ersichtlich schon nicht mehr neutral; denn Richtung meint richten, und wir »richten« mittels der Richt-Schnur, und sie ist es, die uns den geraden, den »rechten« Weg erkennen und den krummen, umwegigen, schiefen, »linken« Weg vermeiden läßt. Wir richten unter Zuhilfenahme des sog. »rechten Winkels«, und er ist es, durch den wir das Senk-rechte, die Lot-rechte und die Auf-rechte, das Auf-richtige erreichen und das Schiefe, Schräge, Krumme, kurzum: Linke vermeiden.[29]

Die Vorschrift des Pythagoras ist gewissermaßen die Seitenverkehrung des Rufes, den in einer in früherer Zeit beliebten Ballade »Der Normann« von Ludwig Giesebrecht (1792-1873) der »Lotse«, also der, der um den rechten, d.h. gefahrlosen Schiffahrtsweg weiß, und der im besagten Fall selbstlos sich und sein Boot für andere opfert, dem vom Riff gefährdeten Schiff im Toben der Elemente zuruft:

»›Links müßt ihr steuern!‹ hallt (s)ein Schrei;
Kieloben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei«.[30]

Wenn Pythagoras – und nicht, wie bei Günter Grass, »Der Butt«[31] – gewissermaßen die Parole ausgibt: rechts müßt ihr steuern, müßt euch rechts auf dem Weg des Fortschritts, des Fort-schritts halten, dann fordert er mit der Bewertung »›rechts vor links‹« seine zahlreichen Anhänger auf, sich von einer älteren Kultur und einer alt und fremd werdenden Religion abzuwenden.

29 Ludwig Klages, Die Sprache als Quell der Seelenkunde, Zürich 1948, 166 f. Vgl. Ernst Jünger, Sprache und Körperbau, Frankfurt am Main 1949, 14 ff.

30 Wilhelm von Scholz, Die Ballade. Menschen und Mächte, Schicksale und Taten, Berlin 1942, 203.

31 Günter Grass, Der Butt. Roman, Frankfurt am Main 1979 (Fischer Taschenbuch Verlag, Ausgabe 1979), 26 ff.

Es ist dies die sagenumwobene Kultur der Pelasger, wie man die Ureinwohner von Griechenland und »Umgebung« nennt. Die *Pelasger* setzten auf die *linke* Seite. Sie vertrauten sich dem Linken an. Sie hielten die Linke für heilig und hielten links heilig. Sie gründeten ihre Welt- und Gottesvorstellungen in *mütterlichen* Mysterien. Der linken Seite ordneten sie die Mutter und das Mütterliche zu und sahen das ewig Weibliche durch die Linke repräsentiert. Sie schätzten Linkes: Sie feierten das Dunkel der Erde und die schöpferischen Wurzelkräfte nächtlicher Geborgenheit, das unsichtbar Schaffende und Vermehrende, die wort- und lichtlosen Energien, also nicht den Logos, sondern den Thymos, den endothymen Grund, nicht die Helle, sondern die Quelle. Die Pelasger erwarteten die Erneuerung von links, und Heilung kam ihnen vom gesalbten Ringfinger der linken Hand, den man noch heute als digitus medicinalis anspricht. Für die Pelasger west und währt das Heil links, und die linke Welt ist die heile Welt. Am linken Wesen wird die Welt genesen! Recht und Ordnung gründen bei den Pelasgern in etwas, dessen heutige Benennung – streng genommen – paradox anmutet: im Mutter-»Recht«, also im Linken.

Pythagoras dagegen, der – bildlich gesprochen – mit dem einen Fuß gewissermaßen noch dieser mütterlich-stofflichen Welt, dieser, wie wir noch heute sagen, materialistischen (hyletischen) Kultur verbunden ist, macht sich auf den Weg des Fort-schritts, der für ihn ein Weg von links nach rechts ist, vom Dunkel zum Licht, vom weiblichen zum männlichen Prinzipat, vom Prinzip links, also der mater und Materie, zum Prinzip rechts, dem Vater und der Idee.[32] In gewissem Sinne beginnt jetzt die mutterlose Gesellschaft, und es endet das Jahrtausend der Frau – eine Perspektive, die nach dem seinerzeit kümmerlich verlaufenen »Jahr der Frau« (1975) und in einer von Alexander Mitscherlich konstatierten, obendrein auch noch »vaterlosen Gesellschaft«, weshalb auch aus dem »Jahr des Kindes« (1979) nichts »Rechtes« werden konnte – nicht ohne Interesse sein mag. Günter Grass und sein »schrägäugiger Butt« wissen von der Menschheitsgeschichte, die in mythologischer Vergangenheit wurzelt und solcherart Wurzeln auch in realer Gegenwart verspürt, mehr als eine in Feministinnen und Machisten[33] gespaltene, offenbar am Ge-

32 Bachofen, 900.

33 Machismus und Ebenbürtigkeit. Simone de Beauvoir befragt Jean-Paul Sartre zur Frauenbewegung, in: Jean-Paul Sartre, Sartre über Sartre. Autobiographische Schriften, Bd. 2, hrsg. von Traugott König, Reinbek bei Hamburg 1977, 167-179.

schlecht, am »Ge-schlecht«, also dem in Mann und Frau geteilten und geschiedenen Menschen leidende moderne Sippschaft.

Eine wichtige Station auf dem Weg vom Mythos zum Logos, also dem Weg und der Wegrichtung der pythagoreischen Revolution, in deren Verlauf man sichtlich immer stärker bemüht ist, »radikal« zu sein, und das heißt paradoxerweise gerade, die Wurzeln zu kappen, und in der man jeder Evolution und Rückbezogenheit auf den Urgrund, auf die Mutter Erde, die Materie, die Hyle, den Urstoff zu mißtrauen beginnt, stellt in gewissem Sinne Platon dar. Er läßt – Ausdruck dieser neuen Perspektive und Richtung – beispielsweise die Reden zum Lob des Eros, also der stufenweise immer höheren, reineren, aufsteigenden Liebeskraft, in seinem »Symposion« bei den Versammelten demonstrativ rechts, also wie wir heute sagen, im Uhrzeigersinn herumgehen.[34] Aber weit darüber hinaus fordert er radikal zum »Aufstieg« im Geiste und zum »Aufstieg des »Geistes« auf, der durch eine Rückerinnerung an seinen ehemaligen Ausgang von oben sich des Kerkerdaseins, des materiellen, hyletischen Höhlendaseins bewußt werden und sich seiner ursprünglichen Teilhabe am Ideellen, am Logos versichern soll. Platon weist den rechten Weg, d.h. den Weg rechts aus der Höhle der Vorurteile und Dunkelheiten, hin zum Hellen und hinauf zum Licht, zum Höchsten, zum ἀγαθόν, zum Guten und Rechten. Die Vertikale, die Senk-Rechte und die Auf-Rechte triumphieren. Ihr Oben ist Ausgang des Logos und zugleich Ziel für alles, was ist. Und je tiefer etwas steht, je weiter nach unten es gerät, umso weniger Sein eignet ihm, umso kümmerlicher verliert es sich im Nicht-Sein, im Unrechten, im Unrecht, im Schlechten, im (κακόν).

Wohin sind wir geraten? Von einer Redensart (»mit dem linken Fuß zuerst aufzustehen, bringt Unglück«) ausgehend, sind wir bei Pythagoras und seiner »Umfunktionierung« von links und rechts angekommen, ja, über ihn hinaus und zurück sind wir zu einer Kultur gelangt, die ihrerseits »links vor rechts« verheißt, also umgekehrt zu Pythagoras, der die Losung »rechts vor links« befördert. Und wenn wir auf die Bewegung, die Be-wegung, den Weg des »Umgekehrten« achten, stehen wir vor dem Problem der »Umkehr« und der »Umkehrungen«, der »Versionen« und der »Konversionen«, das uns bis auf den heutigen Tag in Religion und Politik, in Philosophie und Gesellschaftswissenschaft, in Tiefenpsychologie und Krisologie beschäftigt und in Atem hält. Zugleich zeigt sich, daß offenbar selbst die Philosophie »auf Symbol und Metaphern nach wie vor angewiesen bleibt«,[35] auf Anschaulichkeit und räumliche Sinnbilder. Und es spricht, wenn man an den heutigen Gebrauch der Links-Rechts-Antithetik denkt, vieles dafür, daß es gerade der Philosophie des Materialismus *und* der des Idealismus bis zur Stunde nicht gelungen ist, sich von Ursymbolen und bestimmten Schätzungen oder unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Bedeutungserhebungen von Gegebenheiten zu trennen, und es wird die Frage wach, ob dies anthropologisch gesehen überhaupt möglich beziehungsweise wünschenswert ist.

[34] Bachofen, 899 u.ö. Platon, Timaios, 36 c; Die Gesetze, 6. Buch, 760 d; Der Staat, 10. Buch, 614 c, 617 c.

Offenbar gibt es, und das ist eine wichtige Erkenntnis dieser *kulturgeschichtlichen* Besinnung, *verschiedene Ursprünge* und *unterschiedliche Zielrichtungen*, die zu differierender Bewertung und zu widersprüchlicher Gewichtung der »Richtung« führen. Es steht deshalb zu vermuten, daß die Bewertung von links und rechts nicht einheitlich sein kann. Es gibt eben nicht nur die Bewertung rechts = schlecht, links = gut, sondern auch die gegensätzliche links = schlecht, rechts = gut. Das zwingt uns, immer dann, wenn wir fragen, ob die Qualifizierung von links und rechts in der Sache selbst begründet ist, an verschiedenartigen Gegebenheiten, unterschiedlichen Kulturausprägungen, differenten Mentalitäten anzusetzen. Das aber heißt nichts anderes, als der anthropo-ontologischen Struktur der »kritisch-krisischen Grundbefindlichkeit des Menschen« zu entsprechen, jedenfalls ihr, was ohnedies nicht möglich ist, nicht aus dem Wege zu gehen. Verhalten wir uns dagegen naiv und unter dem Blickwinkel des gerade uns und nur uns selbstverständlich Scheinenden, dann laufen wir leicht Gefahr, die Auffassung eines bestimmten Kulturkreises oder einer bestimmten Auslegung zu verabsolutieren.

Bei kritischer Reflektion kann sich zeigen, daß links und rechts z. B. im einen Fall nur beliebige Namen, bloße Nomen sind, wir also einen Nominalismus konstatieren können, daß diesen Bezeichnungen aber in anderen Fällen eine reale Bedeutung zukommt, und wir deshalb einen Realismus zu vertreten haben. Anders gesagt: Wir legen diesem seltsamen Gespann von links und rechts vielleicht nicht bloß Bedeutungen bei, sondern erkennen möglicherweise auch, daß etwas an den beiden sog. Kehrseiten »dran« ist. Wir verleihen nicht nur Sinn, wir vernehmen auch Sinn. Es wird eine Scheidung, Unter-scheidung, eine Krisis, eine *Krise* im Grundwesen der Wirklichkeit deutlich, die durch Richtungstendenzen manifest wird, angesichts deren

[35] Vonessen, 304.

wir uns zu ent-scheiden, zu ver-halten haben, hin- und hergerissen, ohne zu zerreißen, Stellung nehmen müssen, ohne daß diese Stellungnahme den Anspruch erheben kann, der absolute Stand-punkt zu sein und den absoluten Halt abzugeben.

4. Seitigkeit: Problem in verschiedenen Bereichen

Hinsichtlich dieser Fragestellung soll *zuerst* auf *physische Gegebenheiten* hingewiesen werden. In diesem Zusammenhang muß das früher heiß umkämpfte Problem der »Linkshändigkeit« wenigstens anvisiert werden. Es ist jedem Pädagogen bestens bekannt und macht ihm und den ihm Anvertrauten mitunter beträchtlich zu schaffen. Eine unverhältnismäßig große Zahl von Untersuchungen sind der sog. »Händigkeit« gewidmet, zumal auch deshalb, weil man statistisch glaubte feststellen zu können, daß unter Linkshändern gewisse Defekte, Anomalien und Krankheiten häufiger als unter Rechtshändern auftreten, etwa Sprachstörungen, aber auch – was allerdings umstritten ist – die sog. Legasthenie, ja sogar moralische Minderwertigkeit, so daß man schlagwortartig von der »Minderwertigkeit oder Inferiorität der Linkser«[36] gesprochen hat.

Gesichert scheint lediglich, daß die früher zwangsweise, mitunter mit Brachialgewalt erzwungene, von Eltern und Lehrern euphemistisch so genannte »Umschulung« von anlagemäßigen Linkshändern auf das Schreiben mit der rechten Hand ernste Folgen haben kann, die von »vegetativen Symptomen über leichte, schwere und schwerste Verhaltensstörungen bis zur Auslösung epileptischer Anfälle und zu schwersten Depressionen reichen«.[37] Besagte »Inferiorität« entpuppt sich dann als das Ergebnis des Umgangs mit den, wie der landschaftsbezogene Volksmund sagt, Linksdatschen. Das macht die Forderung begreiflich, in dieser Frage den Kindern und überhaupt den Menschen im strengen Sinne des Wortes »freie Hand« zu lassen; denn seit

36 R. Illinger und W. Ludwig, Zur Frage der Inferiorität der Linkshänder, in: Grenzgebiete der Medizin, 1. Jg., 3. H., Berlin/München 1948, 108 ff., 111. Historisch interessant: Wilhelm Ludwig, Das Rechts-Links-Problem im Tierreich und beim Menschen. Mit einem Anhang: Rechts-Links-Merkmale der Pflanzen, Berlin 1932 (Literaturverzeichnis, 452-485). Ewald Stier, Untersuchungen über Linkshändigkeit und die funktionellen Differenzen der Hirnhälften. Nebst einem Anhang: Über Linkshändigkeit in der deutschen Armee, Jena 1911.

37 Andreas Rett, Thaddäus Kohlmann, Günter Strauch, Linkshänder. Analyse einer Minderheit, Wien/München 1973, 176.

langem stehen Neurologen auf dem durch Experimente gestützten Standpunkt, daß die »Suprematie einer Hirnhälfte für die Bildung der höheren Zentren, insbesondere des Sprechzentrums erforderlich ist«.[38] Und so liegt es wenigstens in diesem physiologischen und neurologischen Fall nahe, davor zu warnen, rechts und links, also wesentliche Unterschiede, versuchtermaßen aufzugeben oder aber links und rechts beliebig zu vertauschen.

Wie diffizil allerdings das Problem der Händigkeit und die Feststellung der Linkshändigkeit ist, ließ eine Untersuchung von Hans-Hubert Bechtluft erkennen, der in streng wissenschaftlicher Rücksicht die umfangreiche Literatur zur Seitigkeitsforschung durchgearbeitet hat und in Kenntnis der vielstimmigen, kontroversen Diskussion zum Begriff der Händigkeit nicht nur eine Definition des Händigkeitsbegriffes versucht, sondern durch experimentelle Überprüfung und ausführliche Experimentalauswertung demonstrieren kann, wovon er spricht. Bechtluft definiert die Händigkeit als »eine zentralnervös verankerte Eigenschaft, die phylogenetisch durch den Werkzeuggebrauch und die Werkzeugbeherrschung entstanden ist, wofür sie Vorteile begründete. Die cerebrale Lateralitätsdisposition ist Folge des Stils interarealen und interhemisphärischen Zusammenwirkens und bei den paarigen Organen (des Wahrnehmens und Handelns) für das seitenverschiedene Operieren verantwortlich«. Da die »in der zentralnervösen Konfiguration und Interaktion begründete Eigenschaft« der Händigkeitsdisposition nicht direkt beobachtbar ist, muß sie »aus verhaltensmanifest werdenden lateralen Akzentuierungen erschlossen werden«. Die Vorstellung, von der Bechtluft geleitet ist, ist »das Bild«, daß über das ganze Gehirn neuronale Areale verteilt sind, deren Form der Zusammenarbeit die cerebrale Händigkeitsdisposition ausmacht. »Die komplexere, verteiltere und ›vermischtere‹ Form des Prozessierens bewirkt hierbei einen Linkstrend. Eine ›unvermischtere‹, klarer lateralisierte Form eine Rechtsakzentuierung«.[39]

Zweitens sei kurz auf den *psychologischen Bereich* hingewiesen, innerhalb dessen sich hinsichtlich des Links-Rechts-Problems Merkwürdiges abspielt. Ich beziehe mich hier im wesentlichen auf Anmerkungen von C. G. Jung, dem Begründer des Züricher Zweigs der

38 Maria Schiller, Probleme um die Linkshändigkeit, in: Z. f. Neurol. 140, 1932, 469.

39 Hans-Hubert Bechtluft, Eine experimentelle Studie zur Händigkeit, Diss. Mainz 1990, 170. (Literaturverzeichnis, 312-335).

psychoanalytischen Schule, wobei es mir lediglich darum geht, wenigstens ein Beispiel für ein sehr ausgedehntes und im übrigen durchaus kontrovers behandelnswertes Untersuchungsfeld zu geben.

In seinem Buch »Psychologie und Alchemie« spricht C. G. Jung von der sog. »Linksläufigkeit«. Er versteht darunter »die Bewegung des Bewußtseins zum *Unbewußten«.*[40] Ihr möchte die »analytische Psychologie« auf die Spur und – gegebenenfalls – auf die Schliche kommen. Das Unbewußte gilt Jung keineswegs als ein Sammelsurium vergessener oder verdrängter Inhalte des personalen Bewußtseins. Mag eine Oberflächenschicht des Unbewußten persönlich sein – Jung spricht in solchem Sinne vom »persönlichen Unbewußten«, das erworben und erfahren ist –, die tiefere Schicht hält er für angeboren, weshalb er sie das »kollektive Unbewußte« nennt, um dadurch zu betonen, daß sie »cum grano salis« allen Individuen allüberall eignet und Verhaltensweisen begründet, die allgemeiner Natur sind, kurzum, daß sie »seelische Grundlage überpersönlicher Natur« ist und »Archetypen« enthält und mit sich bringt.[41] Es handelt sich hier, Jung zufolge, um unmittelbare seelische Gegebenheiten, die, noch nicht vom Bewußtsein bearbeitet, das innere, unbewußte Drama der Seele darstellen.

In einer Untersuchung »Zur Empirie des Individuationsprozesses« schreibt C. G. Jung: »Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich es für wahrscheinlich halte, daß die Linksläufigkeit im allgemeinen eine Bewegung nach dem Unbewußten hin andeutet, die Rechtsläufigkeit (mit dem Uhrzeiger) dagegen nach dem Bewußtsein hin. Jene ist ›sinister‹, diese ›recht‹, ›richtig‹ und ›gerecht‹«.[42] Und in einer Abhandlung »Über Mandalasymbolik« interpretiert er ein Bildmotiv dergestalt: »Die (linksläufigen) Hunde stellen das nach dem Unbewußten jagende Bewußtsein (Witterung, Intuition) dar; die vier rechtsdrehenden Flügel dagegen die Bewegung des Unbewußten nach dem Bewußtsein hin«.[43]

Ohne ausführlicher zu werden, läßt sich sagen: C. G. Jungs lebenslange Forschung auf diesem Gebiet bestätigt eine alte Erfahrung, daß nämlich bei entscheidenden Störungen des seelischen

40 Carl Gustav Jung, Psychologie und Alchemie, 2. Aufl., Zürich 1952, 268.

41 C. G. Jung, Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten, in: Gesammelte Werke, 9. Bd., 1. Hb., Freiburg Br. 1976, 13.

42 Jung, Zur Empirie des Individuationsprozesses, in: GW, 9 (1), 338 f.

43 Jung, Über Mandalasymbolik, in: GW, 9 (1), 400 (Bild 38).

Gleichgewichts eine linksläufige, also, wie Jung es sieht, zum Unbewußten tendierende Bewegung des Bewußtseins auftritt. Dabei kehrt das Bewußtsein gewissermaßen in denjenigen Grund zurück, dem es entstammt, modern gesagt, besinnt es sich auf die »Basis«. Das Ich taucht in das Es ein, ins Unbewußte, das nicht mit dem Unterbewußten verwechselt werden darf, zumal letzteres durch einen Beigeschmack von minderwertigem Bewußtsein ungeeignet ist, zu bezeichnen, was nicht nur »unter dem Bewußtsein« ist, sondern auch darüber ist, d. h. es umgibt.[44] Mittels der sog. Mandalas, also symbolischer Figuren, die, wie beispielsweise der rituelle oder magische Kreis, als Instrumente der Kontemplation, als innere Bilder, geistige Bilder (imagines mentales) dienen, wird dieser Prozeß, der ersichtlich kein Prozeß, sondern ein Regreß ist, kein Fortschritt, sondern ein Rückgang (deshalb noch lange nicht ein Rückschritt!), eingeleitet. Und schon bald macht sich die heilende Kraft des Grundes bemerkbar.

Wie erklärt sich dieses Faktum? Man ist auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen, kann sich den Vorgang aber solcherart vorstellen: Wenn das Recht des Bewußtseins und das Rechte, Richtige, die rechte Seite und die Rechte, die mit dem Bewußtsein aufbrechen, wenn die Welt der Prinzipien und der bewußten Aus-einandersetzung durch Spiegelung umgekehrt und an die Stelle des Links gesetzt werden, und wenn Links, das Unbewußte nach rechts verlagert wird, überprüft gewissermaßen eine Seite die andere. Dadurch wird die verständliche Ordnung und das Rechte, werden die Rechte, das Richtige, das Recht und die Gerechtigkeit vertieft und ergänzt. Ge-rechtigkeit verliert beispielsweise das abstrakt Schematische und wird vom konkreten Leben durchpulst. Man kann auch sagen, sie wird links gewendet, umgedreht, gewissermaßen so wie man einen Mantel wendet oder einen Handschuh umstülpt. Dadurch wird sie wieder auf eine Wirklichkeit bezogen, die ihr ursprünglich wesentlich ist und von der sie sich nicht ungestraft loslöst.

Zugleich aber wird eine unverständlich und deshalb unordentlich, un-richtig, un-wirklich erscheinende Welt, und zwar die des Unbewußten erfahrbar gemacht, indem man sich durch Symbole von ihr etwas sagen läßt und gewissermaßen im Linken nach dem Rechten schaut. Diesem gegenläufigen Prozeß, den man unmißverständlicher einen wechselseitigen Vorgang nennen sollte, gelingt es, Konflikte zu lösen oder sie wenigstens erträglicher zu machen. Er bringt

44 Jung, Psychologie und Alchemie, 28, 255.

die Einsicht hervor, daß Selbstfindung auf die Wendepunkte zweier entsprechender, aber im Spiegel umgekehrter Welten bezogen ist.[45] Mandalas werden, so C. G. Jung, durch aktive Imagination meist dann allmählich gebildet oder auch konstruiert, »wenn eine Störung des seelischen Gleichgewichts vorhanden ist oder ein Gedanke nicht aufgefunden werden kann und deshalb gesucht werden muß, weil er in der heutigen Doktrin nicht enthalten ist«.[46]

C. G. Jung zählt, wie aus vielen Überlegungen dieses bedeutenden Seelenarztes hervorgeht, nicht zu denen, die aus verblendeter Fortschritts-Euphorie übersehen, daß es unmöglich ist, sich am eigenen Zopf – in früheren Zeiten Symbol der Männerwelt – wie Münchhausen aus dem Sumpf zu ziehen. Und er läßt begreiflich werden, daß der vermeintliche Sumpf vielleicht ein heilkräftiges Moorbad ist, feuchte Mutter Erde, lebenspendender und lebenerhaltender »Humor«, der der Gesundheit und Genesung dienen kann. Wer die Wurzeln kappt, macht sich kaputt, und wer den Zug ad fontes, zu den Ursprüngen, »zu den Müttern« (Goethe), als Rückzug, und sei es zum »Schürzenzipfel«, diffamiert, verliert leicht die Vernunft über dem Verstand. Damit C. G. Jung allerdings nicht mißverstanden wird, zitiere ich ihn selbst: »Man tut ja alles, auch das Absurdeste, um der eigenen Seele zu entgehen. Man betreibt indischen Yoga jeglicher Observanz, beobachtet Speisegebote, lernt Theosophie auswendig, betet mythische Texte der ganzen Weltliteratur nach – alles, weil man mit sich selbst nicht auskommt und weil einem jeglicher Glaube fehlt, daß aus der eigenen Seele irgend etwas Nützliches kommen könnte. So ist allmählich die Seele zu jenem Nazareth geworden, aus dem nichts Gutes kommen kann, und darum holt man es aus allen vier Winden: je weiter her und je ausgefallener, desto besser ...«.[47]

Nach dem physiologischen und dem psychologischen Bereich nun *drittens* der beide in gewisser Weise vereinnahmende des *Ästhetischen.* Ich erinnere mich noch gut an Untersuchungen während meines eigenen – auch kunstgeschichtlichen – Studiums. Damals ging es darum, nachzuweisen, daß es sehr viele Darstellungen des Sujets und der Szene von Mariä Verkündigung gibt, in denen der Verkündigungsengel nicht von ungefähr von links in die häusliche Erwartungswelt Mariens einschwebt, einfällt, ja mitunter einbricht, wenige

[45] Jung, 239.

[46] Jung, 141.

[47] Jung, 148.

jedoch – jedenfalls in gewissen Epochen –, auf denen die Gerichtetheit umgekehrt verläuft. Zugleich entsinne ich mich, daß es möglich gewesen ist, für diese Fälle jeweils bestimmte Gründe beizubringen, die die übliche Darstellungsweise der Ab- und Herkunft erklärlich erscheinen ließen. Ich mußte daran denken, als ich vor Jahren – beim Frisör – in der Illustrierten »Stern« einen sinnigerweise zum Weihnachtsfest herausgebrachten Bericht über »die himmlischen Heerscharen« unter dem Titel »Wie Engel leben, lieben und uns führen« überflog und in den Bildbeilagen nicht von ungefähr ein ganzes Geschwader von vier von links landenden Verkündigungsengeln zusammengestellt fand.[48] Zu obigen Untersuchungen fühlte ich mich von dem unvergessenen Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin angeregt.

Der in den fünfziger Jahren heiß umstrittene österreichische Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, der es durch sein in erster Auflage 1948 erschienenes Buch »Verluste der Mitte« unternommen hatte, »die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit« zu beschreiben, hat damals, trotz der allseits verbreiteten Hochstimmung über die diversen Kunstmoden und trotz des im Schwange befindlichen Gefühls der Befreiung, des Fortschritts und der unbegrenzt scheinenden Möglichkeiten, »unzeitgemäße Betrachtungen« angestellt. Sedlmayr behauptete, besondere Tendenzen in der heutigen Kunst und an der modernen Kunst nachweisen zu können, etwa das »Auseinandertreiben der Gegensätze« oder auch die Polarisation, den »Zug zum Unteren« und zugleich die »Aufhebung des Unterschiedes von ›Oben‹ und ›Unten‹«.[49]

Später hat Sedlmayr in seinem Buch über »Kunst und Wahrheit« im Zusammenhang mit Überlegungen zum Problem der Interpretation auch auf Heinrich Wölfflin und dessen Beobachtungen über die *Unvertauschbarkeit von Rechts und Links* in Bildern hingewiesen. Er spricht in dieser Hinsicht von »geradezu *experimentell*« durch Wölfflin Bewiesenem. Aber, fährt er fort, »die Tragweite dieses Experiments ist weder von Wölfflin selbst noch von den neueren Theoretikern der Kunst ganz erkannt worden ... Meines Erachtens verdient Wölfflins Experiment in der Theorie der Kunst berühmt zu werden. Es leitet – recht verstanden – eine neue Epoche ein«.[50]

[48] Stern, 1, 23.12.1975, Die da oben, 52-66.

[49] Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit, Salzburg 1951, 5. Aufl., 145 f.

[50] Sedlmayr, Kunst und Wahrheit. Zur Theorie und Methode der Kunstgeschichte, Hamburg 1958, 125; vgl. 164.

Worum handelt es sich? Heinrich Wölfflin, der sich sein Lebtag lang damit abgemüht hat, kunstgeschichtliche Grundbegriffe zu finden und zu formulieren, hat in seinen »Gedanken zur Kunstgeschichte« zwei Aufsätze veröffentlicht: »Über das Rechts und Links im Bilde« und über »Das Problem der Umkehrung in Raffaels Teppichkartons«. Ausgehend von dem bekannten Vorgang, daß beim Vorführen von Diapositiven mitunter die Seiten der Bilder verwechselt werden, was ärgerliche Störungen hervorruft, weil der Eindruck des Ver-drehten, des Un-richtigen, des Nicht-stimmenden, mit einem Wort, des Ver-kehrten entsteht, macht er deutlich, auf welch entscheidende Weise die Seitenverkehrung, jedenfalls bei bestimmten Bildern in bestimmten Zeiten, zu *qualitativen Veränderungen des Bildcharakters* führt. Das Bemerkenswerte an der Sache ist, daß dies geschieht, obwohl quantitativ und gewissermaßen mathematisch-geometrisch alle Teile des Bildes die gleichen bleiben und sich nicht ändern. Offenbar gilt die lediglich geometrische Homogenität des Raumes nicht für den menschlichen Anschauungsraum, der die Dimensionen im gelebten Raum unterschiedlich wertet und gewichtet.

Wölfflin kann, beispielsweise an Rembrandts berühmter Radierung »Landschaft mit den drei Bäumen«, deutlich machen, daß die Seitenverkehrung, und zwar, wie gesagt, ohne daß sich an materialen Bestandteilen des Bildes etwas geändert hat, zu einer ganz wesentlichen Veränderung des Stimmungswertes führt. Der aktive Charakter, den die geschlossene Baumgruppe des Originals rechts erkennen läßt, verliert sich in der Umkehrung des Bildes. Die Bäume wirken, nun links, wie beiläufig, als seien sie »entwertet«. Dafür lädt die auf dem seitenverkehrten Bild sich jetzt rechterhand erstreckende, nach rechts sich dehnende Ebene den Blick spürbar anders als auf dem seitenrichtigen Original zum Schweifen ein[51].

Oder, um noch auf ein allgemein bekanntes Bild – was eine Reproduktion überflüssig macht – hinzuweisen. Die in Raffaels berühmten Gemälde der »Sixtinischen Madonna« ersichtlich links einsetzende Bewegung, die in dem zur Madonna emporgewendeten Blick des Papstes aufsteigt und dann herabführt zur heiligen Barbara, eine Bewegung, die von dieser dann wieder im gegenläufigen Sinn zurückschwingt bis hin zum Finger des links knieenden Papstes, der auf den Beschauer weist, wird im seitenverkehrten Bild aufgelöst. Hier wirken die Bildmotive »zusammenhanglos« und laufen »gegen den Strich«[52]: Die Geschlossenheit der Gruppierung zerfällt. Die Teile des Bildes verlieren bei gegensinniger, seitenverkehrten Darbietung ihren Sinn, ihre Vernunft, sogar ihren Ver-stand. Beispielsweise Gebärden der Hände muten, wenn durch die Verkehrung der Seiten aus Rechtshändigkeit Linkshändigkeit wird, deplaziert. »Das Auge kämpft mit Widerständen«. Unerwünschte Effekte entstehen. Kurzum: Es zeigt sich, daß es, wie Wölfflin pointiert formuliert, ein »schlechthin nicht Umkehrbares« im Bilde gibt, und er vermutet, daß dieses Phänomen »offenbar tiefe Wurzeln hat, Wurzeln, die in die untersten Gründe unserer sinnlichen Natur hinabreichen«.[53]

51 Heinrich Wölfflin, Gedanken zur Kunstgeschichte. Gedrucktes und Ungedrucktes, Basel 1941, 83 f.

Um die Demonstration noch überzeugender zu machen, geht Wölfflin im zweiten genannten Aufsatz seiner »Kritischen Kunstgeschichte« nicht von *versehentlich* seitenverkehrten Bildern aus, sondern von Kartons, die eigens und bewußt als Muster für Teppiche geschaffen wurden, vor denen sich also, ähnlich wie bei Radierungen, die Frage stellen läßt, ob der Künstler die Richtungsverkehrung für eine Nebensache gehalten oder aber sie aus gutem Grund einkalkuliert hat. Ist, so wird man fragen müssen, die Vorlage seitenverkehrt gestaltet, damit das Ergebnis, der Teppich, dann das Vorbild »richtig« zum besten gibt, oder aber hat dem Künstler »links« und »rechts« für einerlei gegolten? Wölfflin gelingt es m. E., nachzuweisen, daß erst der ausgeführte Teppich die eigentliche Form darstellt, und es gelingt ihm, dies auf Grund der konsequenten Beachtung des Links-Rechts-Verhältnisses.[54] Nimmt man diese Untersuchungen ernst, dann spricht einiges dafür, daß die beiden Seiten rechts und links – jedenfalls für unsere Sehgewohnheiten und für Empfindungsweisen in bestimmten Zeiten und Stilepochen – unterschiedliche Qualitäten besitzen.

Diese hängen, und damit komme ich *viertens* zum *Bereich der Kultur,* mit Unterscheidungen und Entscheidungen geistiger Art zusammen und mit entsprechenden Weisen des Hineinlegens von Bedeutungen wie des Auslegens von Bedeutsamkeiten, mit Ent-scheidungen für unter-schiedliche Richtungen. Infolgedessen wird man auf Gewohnheiten und Angewohnheiten des *Sehens* und Erfahrens besser achten müssen. Und es ist Vorsicht geboten, damit nicht Bestimmtes

52 Wölfflin, 82.

53 Wölfflin, 90.

54 Wölfflin, 96.

für allgemeinverbindlich gehalten oder Spezielles für allgemeingültig ausgegeben wird. Der Gesichtspunkt der Allgemeingültigkeit, der im Bereich des Mathematischen unwidersprochen gilt, ist offenbar nicht ohne weiteres auf alle kulturellen Erscheinungen anzuwenden. Immanuel Kants großartiger, aber umstrittener Versuch – beispielsweise – im Bereich der Moral eine Formel zu finden, mittels deren die Allgemeingültigkeit eines sittlichen Vorhabens, seine »Moralität«, nachgewiesen werden kann, läßt die Schwierigkeit des Unterfangens erkennen.

Zu denken kann geben, worauf beispielsweise Ludwig Klages, der Charakterologe und Ausdruckskundler (1872-1956), aufmerksam gemacht hat: Uns gelte zwar die meßbare Höhe, Breite und Tiefe des Einzeldings, der Raumgehalt, das Gewicht, die Dichte, Sprödigkeit und Biegsamkeit, kurz alles Meßbare für »objektiv«, »dagegen für ›subjektiv‹ das Rechts und das Links, Vorn und Hinten, Oben und Unten«. Klages wendet gegen diese verbreitete und mit nachdrücklicher Soll-Geltung auftretende Auffassung ein: »Zum ursprünglichen Anschauungsbild (aber) gehören auch sie«. Besagte drei Zwillingspaare sind dem Menschen, und dadurch wird das anthropologische Problem berührt, nach Klages' Auffassung von unserer eigenen Körpererfahrung und Leiblichkeit aus stets unmittelbar gegenwärtig. Zum Beweis dafür führt er an, daß *»Richtungscharaktere«* in zahlreichen sprachlichen Wendungen nachgewiesen werden können. Das zeige, daß der Anschauungsraum im Gegensatz zum »sachlichen Raum der Physik« oder zum »Rechenbereich mechanischer Kräfte« oder zum abstrakten Kontinuum *nicht* homogen ist.[55]

Ausführlich beschreibt Klages die »sprachliche Raumsymbolik« im X. Kapitel seines Buches »Die Sprache als Quell der Seelenkunde«, naturgemäß auch die von »Links und Rechts«.[56] Dabei zeigt sich, daß im Bereich des »uranfänglichen Koordinatensystems«, wie Klages den menschlichen Körper und die ihn erfahrende menschliche Seele nennt, Links und Rechts räumliche *»Wirklichkeiten«* sind, »deren grundverschiedene Bedeutungen von der geometrischen Geraden,

55 Ludwig Klages, Die Sprache als Quell der Seelenkunde, Zürich 1948, 31. Vgl. allgemein: Otto Friedrich Bollnow, Mensch und Raum, Stuttgart 1963; zu »Die rechte und die linke Seite«, 54 f. Zu Bollnows Buch: Richard Wisser, Der Mensch, das wohnende Wesen, in: F.A.Z., Nr. 66, Literaturblatt, 18.3.1964; ausführliche Besprechung in: Die Welt der Bücher, 3. Folge, H. 1, Freiburg i. Br. 1964, 12-15.

56 Klages, 166-171.

Strecke und Richtung nicht erfaßt werden können«, die aber trotzdem bis in die Gegenwart hinein das Denken und Fühlen der Menschen beherrschen und durchdringen.[57] Klages formuliert geradezu: »Von der außervernünftigen Logik des Bedeutungsdenkens das getreueste Spiegelbild gibt uns die Sprache mit ihrer Symbolik von Links und Rechts«.[58] Ein Zitat muß hier genügen: »Auf dreifache Weise ist das Rechte das Richtige: als das Lotrechte des menschlichen Stehvermögens, als das Gerade im Verhältnis zum Krummen und als das geradeaus Gerichtete im Verhältnis zum Schrägen und Schiefen«[59].

In seinem wohl bekanntesten Werk »Der Geist als Widersacher der Seele« bezieht Klages sich übrigens auf Forschungen des berühmten Schweizer Historikers Johann Jakob Bachofen (1815-1887), von dem ich noch berichten werde, und er ruft zu einer »neuen Forschungsrichtung und zwar der *erscheinungswissenschaftlichen* Leibeslehre« auf. Ihre Aufgabe sei es, zu untersuchen und festzustellen, »*warum* eine so eigentümliche Arbeitsteilung der Hände platzgreifen konnte, ob sie allgemein besteht und immer bestand oder nicht und ob ihr eine bloß periphere oder etwa gar metaphysische Bedeutung zukomme«; denn, meint Klages, unter den Leistungen der rechten Hand herrschen »die geistig wie auch vital aktiven vor, unter denen der linken Hand die geistig wie auch vital passiven«.[60] Die Wichtigkeit dieses Projektes liegt gewissermaßen »auf der Hand«.

5. Seitigkeit in Geschichte und Gegenwart; oder: warum der Storch ins linke Bein beißt

Prüfen wir zum Abschluß an einem beliebigen Beispiel, was es uns über die *Bewertung* der beiden Seiten links und rechts verrät, sobald wir gewissermaßen hinter die Kulissen auf die *kulturanthropologischen* Hintergründe schauen.

Im Fernsehen, das bekanntlich auch von Wieder*holungen*, die *Wieder*holungen sind, lebt und läuft, lief in einer Retrospektive ein

57 Klages, 178.

58 Klages, 169.

59 Klages, 167.

60 Ludwig Klages, Der Geist als Widersacher der Seele, 3., verb. Aufl. München/Bonn 1954, 2. Bd., 1375. Vgl. Klages, Sprache, 169.

alter deutscher Film aus den Jahren der Ufa-Zeit, betitelt »Hallo, Janine« (1939). Peter Kreuder hat ihn mit Schlagern ausgerüstet, die noch heute nicht wenigen von uns bekannt sein dürften. Ich beziehe mich auf einen Slowfox, bei dem es mir auf einige Textzeilen ankommt, die, wenn sie auch nicht gerade literarisch beachtlich sind, in unserem Zusammenhang aber doch bemerkenswert sein können: »Auf dem Dach der Welt,/ Da steht ein Storchennest,/ Da sitzen hunderttausend kleine Babys drin./ Wenn Dir eines gefällt,/ Und Du mich heiratest,/ Dann bringt der Storch auch uns solch kleines Baby hin«. Und nun kommen die »Verse«, deren Originalfassung übrigens anders lautet als die Version, in der wir – als Soldaten – ehedem das Lied gesungen haben: »Du brauchst auch gar nicht traurig sein,/ Du wirst so leicht Mama:/ Der Storch beißt Dich in's linke Bein,/ Dann ist das Baby schon da.«[61] Wenn ich mich recht erinnere, haben wir salopper gesungen: »Du brauchst ja gar nicht ängstlich sein,/ Es tut ja gar nicht weh,/ Er beißt Dich nur ins linke Bein,/ Und schon ist alles o.k.«. Doch wie dem auch sei, die Frage ist: Warum beißt der Storch ins »linke« und nicht ins »rechte« Bein, und warum ist es ein »Storch«, der beißt?

Das albern anmutende Beispiel ist in mehrfacher Hinsicht verwertbar. Erstens wird der Text wohl von niemandem für eine naturwissenschaftliche Erkenntnis des Vorgangs gehalten, durch den eine Frau Mutter wird bzw. durch den sich verliebte Leute ein Baby beschaffen. Zweitens: Die Einprägsamkeit und Überzeugungskraft des offensichtlichen »Ammenmärchens«, durch das hier einem Mädchen sichtlich die Angst genommen und die sich Sträubende zum »Natürlichsten« von der Welt bereitwillig gemacht werden soll, stammt zweifellos aus anderen Quellen. Drittens kann – wie gesagt – die Frage aufgeworfen werden: Warum beißt nicht ein Hund oder ein Wiesel, sondern ein Storch, und dies – wie gesagt – ausgerechnet ins »linke« und nicht ins rechte Bein; denn »nur um des Reimes willen«, wie in Christian Morgensterns Gedicht vom Wiesel, das inmitten Bachgeriesel auf einem Kiesel sitzt, geschieht es hier nicht.

Aus allem bisher Ausgeführten dürfte deutlich geworden sein, daß wir gut daran tun, wenn wir die Aufmerksamkeit auf das hier zum Ausdruck kommende *Symbolische* des Vorgangs lenken. Das schließt aber ein, daß wir das, was man gemeinhin mit dem Ausdruck »Wissen« bezeichnet, nicht einzig nur in der Art und Weise der Naturwissenschaft definieren und verstehen. Wenn wir nicht auch andere Formen der Kenntnis und des Gewußten als Wissen respektieren, brauchen wir gar nicht erst weiter zu fragen; denn eine Verifikation obiger Lied-Behauptung kann ersichtlich nicht erbracht werden. Neben, vielleicht auch außer dem sog. positiven, gesicherten Wissen der Wissenschaft im engeren Sinne gibt es aber seit alters andere Weisen und Inhalte des Wissens = Witzes. Und es fällt nicht schwer zu bemerken, daß in unserem Fall Symbol-Wissen und Witz im Spiel sind. Dementsprechend muß das Problem *symbolkundlich* weiterverfolgt werden.

61 Musik, Musik, Musik. Neun Tonfilmmelodien von Peter Kreuder, Berlin/München 1939, 12 f.; der Text stammt von Hans Fritz Beckmann.

Dabei müssen wir nun allerdings zwar eingestehen, daß wir die Präzision und Exaktheit, wie wir sie mittels der Verifikation einer naturwissenschaftlichen (alles andere als »witzigen«) Aussage erreichen, in diesem Bereich nicht erzielen. Zugleich müssen wir aber auch einsehen, daß dies gar nicht erstrebenswert ist. Symbolisches will gerade nicht abschließendes, sondern aufschließendes Wissen erbringen. Es möchte gerade nicht Erfahrung erschöpfen und beenden, sondern auf den Weg bringen. Möchte schließlich nicht feststellen, sondern in Gang setzen.[62] Und dies auch und gerade dadurch, daß Menschen sich der Vorstellungen und Bilder erinnern, durch die die Menschen früherer Zeiten urtümliche Vorgänge illustriert haben.

Ein aktuelles Witzbild macht davon Gebrauch: Es zeigt eine moderne, aufgeklärte, emanzipierte, an Rahmenrichtlinien und Curricula orientierte Jung-Lehrerin, die, im Sexualkunde-Atlas bewandert, wie gehabt, Aufklärungs-Unterricht mit vollem Einsatz ihrer Person den Kindern durch naturwissenschaftliche Schaubilder und mit den Mitteln der Revolutionspädagogik an der Tafel erklärlich machen möchte. Da geht die Zeugung *mittels* Penis und Scheide, Samen und Eierstock, Hoden und Gebärmutter usw. vonstatten. Die Kinder halten sich den Bauch vor Lachen, wollen sich ausschütten vor Vergnügen. Und sie haben Grund, über die ihrer Meinung nach total unaufgeklärte, verklemmte Lehrerin zu lachen; denn draußen, vor dem Fenster, fliegt ein Storch, ein Baby im Schnabel, vorbei. In solchem Sinne beißt der »Storch« nach wie vor ins »linke« und nicht ins rechte Bein.

Johann Jakob Bachofen, eine der großen Gestalten des 19. Jahrhunderts, Schweizer Rechts- und Religionsphilosoph, Begründer der vergleichenden Rechtswissenschaft, hervorragender Mythenkundler

62 Richard Wisser, Die Tiefendimension des Symbols, in: Zeitwende – die neue furche, XXXVI, H. 2, Hamburg 1965, 82-94.

und Symbolforscher, hat in seinem Werk über »Das Mutterrecht« (186 f.) den Storch (Pelargos, πελαργός) als das heilige Tier der sog. Pelasger, besagter vorhellenischer Ureinwohner Griechenlands, beschrieben. Er hat dargestellt, wie der Storch in den Sümpfen Thessaliens und in den sumpfigen Niederungen Ägyptens, im feuchten Element, also in der Dimension der pelasgischen Religion, in der das Mutterrecht herrscht und das sog. Matriarchat das Sagen (und die Sagen) hat, gravitätisch hochaufgereckt, phallisch-erotisch einherschreitet, Sinnbild der zeugenden Kraft.[63] Der Storch und die mit ihm zum Ausdruck gebrachte Verehrung des Phallus – also des erigierten männlichen Genitals – steht bei den Pelasgern aber nicht im Gegensatz zu, sondern im inneren Zusammenhang mit der Herrschaft des gebärenden Muttertums.

Sprachlich möchte Bachofen im Namen für den Storch (pe-largos), von dem, wie er behauptet, die Pelasger ihren Namen haben, diesen Zusammenhang obendrein auch in den Silben *Pe* = Peos (πέος), lat. penis, also männliches Glied, und *lar* nachweisen, eine Silbe, die die Wurzel der Namen der von König Pelasgos gezeugten Kinder bildet, dem Sohn Laris und der Tochter Larisa, Namen von noch heute bekannten griechischen Städten. Der Storch, das verdeutlicht die Zerlegung seines griechischen Namens in seine Bestandteile, dokumentiert also männliche *und* zeugende Kraft,[64] was offenbar schon damals nicht immer dasselbe war. Uns ist heute immerhin noch die Storchennahrung für die Babys geblieben, das Pelargon.

Schon der griechische Geograph Strabo (um 65 v. Chr. geb., gest. 24 n. Chr.) hat übrigens bemerkt, daß alle Städte, die pelasgische Namen tragen, Sumpfgestade haben, also die innige Durchdringung von Wasser, der männlich zeugenden Macht, erkennen lassen, und von Erde, dem mütterlichen Leib, der aufnimmt und zum Gebären fähig ist und befähigt wird.[65] Ähnlich dem Storch befruchtet bekanntlich der Schwan – und die Humanisten wissen es: Zeus steckt dahinter – Leda. Der Schwan, ein Tier der feuchten Tiefe, er ist es, der dem Urweib beiwohnt,[66] Sinnbild ursprünglicher Gemeinschaft, Symbol

[63] Bachofen, Das Mutterrecht. Zweite Hälfte, GW, 3. Bd., 1004-1008.

[64] Bachofen, 1006 ff.

[65] Bachofen, Mutterrecht. Erste Hälfte, GW, 2. Bd., 423.

[66] Bachofen, 2. Bd., 424.

vollkommensten Durchdringens, »wie (nur) das zeugende Wasser die Erde durchdringt«.[67]

Aber nicht nur über den Storch weiß Bachofen, übrigens auch in seinem »Versuch über die Gräbersymbolik der Alten« (1859), manches beizubringen, einem Werk, durch das er die auf antiken Gräbern gefundenen Symbole als komprimierte Mythen zur Sprache bringt bzw. umgekehrt den Mythos als die »Exegese des Symbols«[68] deutet. Bachofen trägt eine Fülle von Belegen für die Titelthese seines Werkes über »Das Mutterrecht« zusammen, daß nämlich in der pelasgischen Kultur die linke Seite, vornehmlich auch die linke Hand, als die weibliche Naturseite verehrt und entscheidend wertgeschätzt worden ist. Sie galt als das passive Prinzip, das hier aber gerade nicht »negativ« bedeutet, sondern als das erhaltende, gebärende Prinzip verehrt wurde, während die rechte Seite, insonderheit die rechte Hand, zwar als die männliche Naturseite erfahren wurde, als das aktive, erwerbende, zeugende Prinzip, das aber in Abhängigkeit und unter dem Gesetz der linken Mutter stand.

Bachofen folgert daraus Weitreichendes: Das mütterliche Naturprinzip steht »mit der linken Seite des Menschen in einer natürlichen Verbindung«.[69] Es mag zwar dahingestellt bleiben, ob dies ontologisch zutrifft. Eines läßt sich nicht übersehen: Links bedeutet in dieser Kultur die beste Seite. Und tatsächlich heißt das griechische Wort für links aristerós (ἀριστερός), gebildet von áristos (ἄριστος), ein Wort, das in Aristokratie, Herrschaft der Besten, wiederkehrt. Links ist in dieser Kultur ein gutes Wort, und das entspricht auch einem anderen griechischen Wort für links, dem Wort euonymos (εὐώνυμος), gemeint ist: was einen guten Namen hat.

Bachofen vertritt die Auffassung, daß innerhalb der mutterrechtlichen Kulturepoche die Zeugungsidee – gewissermaßen die Idee schlechthin – sich nicht von der linken Seite losgemacht hat, sondern mit der linken Seite verknüpft bleibt.[70] Wenn beispielsweise Jason, und damit der Anführer der Argonauten – heute meist nur noch gefragt in Kreuzworträtseln –, einem griechischen Mythos entsprechend, den linken Schuh verliert, der im »Sumpf«, also in der feuch-

[67] Bachofen, 2. Bd., 425, Anm. 4.

[68] Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, GW, 4. Bd., hrsg. von Ernst Howald, 3. Aufl., Basel 1954, 61.

[69] Bachofen, 4. Bd., 207.

[70] Bachofen, Mutterrecht, 2. Bd., 506, Anm. 1; vgl. 426

ten Erde, dem weiblichen Erdreich, stecken bleibt und versinkt, dann bringt ihm dies Glück;[71] denn auf diese Weise steht er mit dem Humus, dem empfangenden Erdreich, dem stofflichen Leben als homo, als Mensch, auf gutem Fuße, selbst wenn er zugleich mit dem anderen Fuß im Bereich zeugender Sonnenkraft unterwegs ist.[72] Erinnern wir uns von diesem symbolkundlichen Wissen aus an den Schlagertext: »Es tut ja gar nicht weh. / Erst beißt er (der Storch) Dich ins linke Bein, / Und dann ist alles o.k.«, dann wird wahrscheinlich, daß sich hier eine jahrtausendealte symbolisch-erotische Erfahrung und eine ganz bestimmte kulturgeschichtlich geprägte Einstellung zu links und rechts ausspricht. Und vermutlich ist sie es, die diesem zweifellos billigen Text seine Überzeugungs- und Schlagkraft verleiht. Sie läßt ihn auf gewisse Weise glaubwürdig erscheinen, weil sie eine frühe Deutung der Wirklichkeit einschließt.

Da solcherart *Menschenkundliches* nicht von der gleichen Eindeutigkeit ist wie Naturkundliches, gar wie Naturwissenschaftliches, bleibt gar nichts anderes übrig, als uns kulturgeschichtlich, und das heißt *kulturanthropologisch*, auf den Menschen einzulassen. Dabei kommt nun aber ans Licht, daß in *späteren* Zeiten die linke Seite nicht mehr als die gute und glückbringende gegolten hat. Das zeigt sich schon sprachlich an den oben erwähnten griechischen Worten für links = aristeros und euonymos; denn sie bedeuten auch und scheinbar ineins soviel wie unglückverkündend, linkisch, ungeschickt, verkehrt, unvernünftig, kurz: unheilverheißend. Und was geschieht nun? Euphemistisch, gewissermaßen um Gutes heraufzubeschwören, spricht man hinsichtlich der für unglückselig gehaltenen Linken mit auszeichnenden Namen. Nachdem die rechte Seite zur günstigen, glückverheißenden, geschickten, gewandten, kurzum zur rechten und richtigen Seite geworden ist, hoffte man das Unglück der linken und linkischen Seite durch gutes Zureden besänftigen zu können. »Die Linke kommt vom (von) Herzen«, sagt man, wie erinnerlich, um jemanden darüber hinwegzuhelfen, daß man ihn zwingt, die Linke, die Unheil bringt oder Unglück verheißt, jedenfalls ungeschickt zu ergreifen ist, annehmen zu müssen.[73] Was war vorgefallen? Wie war es zu solcher Verkehrung der Bedeutung, zu solcher Umwertung der Werte gekommen?

71 Bachofen, 2. Bd., 424.

72 Bachofen, 2. Bd., 332, 418; 3. Bd., 54.

73 Vgl. Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Freiburg/Basel/Wien 1973, 602 f.

Bachofen führt den Bedeutungswandel auf einen welthistorischen Vorgang zurück: auf den Sieg der rein geistigen, männlichen Paternität über das weiblich-stoffliche Prinzip der Maternität, auf den Triumph der Sonne und des Lichts über die Erde und die Nacht, auf die Durchsetzung des »rechten« Vaterrechts über das »linke« Mutterrecht, auf die Glorie des *Spiritualismus* über den *Materialismus*, auf die Herrschaft der Idee über den Stoff. Dafür gibt es – auch in der christlichen Periode – manchen Anhaltspunkt. Mit großem Nachdruck formuliert beispielsweise der Apostel Paulus in seinem 1. Brief an die Korinther: »Der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne« (1., 11,8). Wichtiger als die bisherige »Begründung des menschlichen Brudertums auf dem gemeinsamen Ursprung aus Einem Mutterschoße« wird in der Folgezeit für die christlichen Patristiker, also für die sog. Kirchen-»Väter«, die zugleich die Lehrer der Mutter Kirche, Kirchen-Lehrer werden, die Herausarbeitung der höheren Herkunft »aus der Kraft Eines Vaters«[74], eines »Vaters« und »Eines« Vaters für alle. Schon im Alten Testament finden sich mannigfache Belege für die Bevorzugung der rechten Seite. Die rechte Hand Gottes ist Symbol seiner Kraft. Mit seiner Rechten rettet Gott Jahwe die Bedrängten und straft er die Feinde. Die rechte Hand ist die Segenshand (Gen. 48, 17 ff.), was, worauf Lutz Röhrich hingewiesen hat, »groteskerweise« noch im I. Weltkrieg dazu geführt habe, »gegen die Anstellung einarmiger Pfarrer Bedenken zu äußern«.[75]

Friedrich Weinreb, für den die Zweiheit und Zweiseitigkeit konstitutiv für die Welt ist, hat in seinem Buch über den »göttlichen Bauplan der Welt« hervorgehoben, daß »die erste Schöpfungsgeschichte *rechts*, ... die zweite *links*« steht. Gemeint ist, daß Genesis 1,1-31 die rechte Seite, die Seite von Licht und Finsternis, Sonne und Mond gegenüber der linken Seite, der Wasser-Seite, dem Wasser über der Feste und unter der Feste, dem Leben über dem Wasser und im Wasser betont, während Genesis 2,4-22 einer Verschiebung zur Wasserseite, zur Seite der Frau, zur linken Seite das Wort rede, weg von der Seite des Lichts, hin zur entscheidenden Rolle der Frau.[76]

74 Bachofen, 3. Bd., 926.

75 Lutz Röhrich, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3., völlig neu bearb. Aufl., 4. Bd., Tübingen 1960: Links und rechts, 38.

76 Friedrich Weinreb, Der göttliche Bauplan der Welt. Der Sinn der Bibel nach der ältesten jüdischen Überlieferung. Übersetzung von C. Schumacher. Gekürzte Fassung, 2. Aufl., Zürich 1969, 31 f., (Tabelle 2), 34 f., 41, 67 f., 78 f., 143 ff., 232 f., 248, 264, 268, 303, 320 ff.

Im Neuen Testament berichtet Matthäus (25,31-41) von den Weissagungen Christi: Am Tage des Jüngsten Gerichtes, am Ende aller Tage, wenn die Ewigkeit zu tagen beginnt, wenn Christus, der Logos, wiederkehrt, wird er die Trennung und Scheidung, die Richtung der Menschheit vollziehen, das Ge-richt. Er wird, wie der Hirte die Herde in Schafe und Böcke scheidet, die Guten und Gerechten zu seiner *Rechten* postieren und die Bösen und Verfluchten auf die *linke* Seite verweisen. Und die Apostelgeschichte überliefert, wie Petrus in seiner Pfingstpredigt den alttestamentlichen, messianisch verstandenen alten Königspsalm: »Es sprach der Herr zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten« (110,1) auf Christus als die Erfüllung dieser prophetischen Verheißung bezieht, Vergangenheit und Zukunft, alle Zeiten miteinander verbindend. Ausdrücklich spricht Petrus davon, daß Christus auf Gottes Thron erhöht worden ist, eine Tat, die Gott mit der Kraft seiner Rechten vollzogen hat (Apg. 2,30-34; vgl. 5,31).

Judentum und Christentum verbinden sich miteinander, wenn Jesus Christus als Herr der Welt den Platz an der rechten Seite Gottes einnimmt; denn er nimmt dadurch Anteil an der Herrlichkeit, Macht und Göttlichkeit des Vaters. An vielen Stellen wird auch in den Briefen des Neuen Testaments bekundet, daß Jesus seit der Himmelfahrt der zur Rechten Gottes sitzende, erhöhte Christus ist. Das Wort rechts ist geradezu das »Symbolwort für die Erhöhung des Christus«.[77] Und im apostolischen Glaubensbekenntnis betet seitdem die gesamte Christenheit: »Er sitzt (sitzet) zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten«, d.h. er wird die Menschheit einteilen in Gute und Schlechte, in Rechte und Linke.

Wir können – mit Bachofen – nicht nur einen tiefen Gegensatz zwischen einem Religionssystem, in welchem das Prinzipat, die Herrschaft des weiblichen Materialismus, die Oberhand und die Linke das Sagen und die Sagen hatte, und einem solchen feststellen, in dem das männliche Licht, das unter-scheidende, richtende Recht des Vaters und des Sohnes triumphiert. Mehr noch: »Der Kampf des Stoffes und des väterlichen Geistes durchzieht«, schreibt Bachofen, »wie das Leben des einzelnen Menschen, so das unseres ganzen Geschlechts«. Und das, was bei diesem Aufstieg zum höheren Sein, diesem Aufstieg im Geiste und zum Vater auf der mittleren Ebene nur zur *Mischung* des Physischen und Metaphysischen gelangt, was, wie der Mond, der

[77] Vgl. Theologisches Wörterbuch zum N.T., Bd. II, hrsg. von Gerhard Kittel, Stuttgart 1935, 37-39 (Grundmann).

symbolisch zwischen der Erde und der Sonne steht, zwar zuzunehmen vermag, aber auch wieder abnehmen muß, wird durch das Schwergewicht der Materie, durch die mater, die mütterliche Natur, in der alles wurzelt, wieder zurückgenommen. Es kehrt, von wo es ausgegangen ist, wieder zurück. Es schwingt sich nicht über die Erde und den Mond hinaus. Es findet nicht heim zum Vater und der Glorie seines Lichtes und heiligen Geistes.[78]

»Mit der Idee des staatlichen Imperiums hat Rom«, meint jedenfalls Bachofen, und »mit der des apollinischen Vatertums Athen das Mutterrecht des gebärenden Stoffes bekämpft, beide ohne dauernden Erfolg. Hier und dort drängt sich mit dem demokratischen Verfall des Staates das weibliche Prinzip von neuem in den Vordergrund ... Wohin wir blicken, überall tritt uns die gleiche Wahrheit entgegen: keinem Volke, dessen religiöse Anschauung in dem Stoffe wurzelt, ist es gelungen, den Sieg der rein geistigen Paternität zu erringen und der Menschheit dauernd zu sichern. Auf der Zertrümmerung, nicht auf der Entwicklung und stufenweisen Reinigung des Materialismus ruht der Spiritualismus des einheitlich väterlichen Gottes«. Bachofen ist allerdings zuversichtlich – und hier zeigt sich, welche Konsequenzen er mit seinen Forschungen über Links und Rechts verbinden kann –, daß sich aus dem Verständnis des Altertums zugleich eine tiefere Kenntnis des Entwicklungsganges der heutigen Welt gewinnen läßt;[79] denn offenbar hat die Menschheit *diese* Auseinandersetzung um Links und Rechts nicht hinter sich sondern noch vor sich, muß sie diese Aus-einandersetzung weiter in sich austragen, und das heißt zugleich: sich entscheiden.

Wenn es richtig ist, daß der Kampf zwischen der Materie, dem Stoff, und dem väterlichen Geist, der Idee, zwischen *Materialismus* und *Idealismus »wie* das Leben des einzelnen Menschen, so das unsers ganzen Geschlechts durchzieht«, dann muß sich gerade auch im Links-Rechts-Schema und am Links-Rechts-Gegensatz diese Auseinandersetzung spiegeln, und zwar nicht nur, wie nach beendeter Schlacht, in eindeutiger Scheidung von links = glückbringend oder von rechts = erfolgverheißend, sondern auch in der unterschiedlichen Wertung, die jeweils den Seiten zugesprochen wird. Wir sind es gewohnt, von »links« und »rechts« zu sprechen. Aber wir wissen oft nicht, was wir damit sagen. Und wir verbinden doch, selbst wenn

[78] Bachofen, 3. Bd., 925 f.

[79] Bachofen, 3 Bd., 926 f.

wir es zu wissen meinen, mit »links« und »rechts« unterschwellig Wertungen, die zu denken geben.

Ich ziehe kein Fazit, sondern möchte zum Nachdenken anregen, wenn ich abschließend formuliere: Ob wir wie Ernst Jünger in seiner nachdenklichen Abhandlung über »Sprache und Körperbau« die Linke als »das Sinnbild des Ungeschickten, Plumpen, Unbeholfenen« deuten und einen »Linkischen« als Last empfinden, weil er, statt so wie der Rechte das Richtige tut, seinerseits das Verkehrte und Schiefe zu Wege bringt,[80] oder ob wir von der linken Seite das Heil und von der rechten Seite das Unheil erwarten, wie es in dem bekannten und weitverbreiteten Sprüchlein bekundet wird: »Schäfchen zur Linken / Das Glück tut dir winken! / Schäfchen zur Rechten, /.'s gibt was zu fechten !«, ob wir im Vorbeihuschen einer schwarzen Katze bzw. in solcher Begegnung mit ebenfalls schwarzen Nonnen, die von links nach rechts unseren Weg kreuzen, Boten des Unglücks wahrzunehmen meinen, oder ob wir dem Spruch vertrauen: »Rechts, / Was Schlecht's: / Links / Gelingt's«, ob wir, wie die Pelasger, das Weibliche links und das Männliche rechts ansetzen, oder, wie die Chinesen, die linke Seite, Yang, als Symbol des Männlichen, und die rechte Seite, Yin, als Symbol des Weiblichen schätzen, das alles hängt nicht nur von uns, sondern auch von den Verhältnissen ab, in die wir hineingeboren worden sind und in denen wir uns entweder – wie wir sagen – zu»recht« finden oder gegen die wir uns »links« verhalten, daß rechts und links unter-schieden werden, hängt mit des Menschen »kritisch-krisischer Grundbefindlichkeit« zusammen und muß daher gerade auch anthropo-ontologisch angegangen und in einer »kritisch-krisischen Anthropologie« berücksichtigt werden.

Es kann, wenn wir darauf achten, das Links-Rechts-Problem zum Siegel für die *Selbsterkenntnis des Menschen*, und damit zu einem anthropologischen Problem von Rang werden, bei dem allerdings, wie Ernst Jünger sagt, nicht die Logik die Herrin der Sprache ist: »Die Logik ist der Sprache unterstellt. Sie holt die Worte zusammen wie der Schäferhund die Herde: nicht mathematisch, sondern nach Bedarf«.[81] Daß für den Menschen links und rechts nicht nur in dieser

80 Ernst Jünger, Sprache und Körperbau, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1949, 15. »Der Unterschied der körperlichen Richtung von rechts und links wird logisch zu falsch und richtig, juristisch zu recht und unrecht, ethisch zu gut und böse, und Macht und Fülle im Schöpfungskleid«, 29.

81 Jünger, II. 62.

oder jener Weise, sondern als Unterscheidungsmittel von ent-scheidender Bedeutung ist, dürfte feststehen.

Es ist dem Propheten Jonas, der drei Tage in der Dunkelheit und im Grab – zugleich Abgrund und Uterus – eines Fischbauchs verbringen mußte, bis ihn Gott befreite (2,7), zu danken, daß wir vom Mitleid Gottes mit Ninive, dieser großen Weltstadt, Kunde haben, »in welcher mehr als einhundert und zwanzigtausend Menschen sind, die – wie Gott klagend ausruft – den Unterschied zwischen ihrer rechten und linken Hand nicht kennen« (4,11), die also von der Vernunft in der Tat keinen rechten und keinen linken, also keinen *menschlichen* Gebrauch zu machen verstehen und sich über den Unterschied und das Unterscheidende nicht im klaren sind. Das Grundstürzende, die Gegensätze und die Unterschiede Aufhebende ist, das betont Friedrich Weinreb, einzig und allein Gott vorbehalten.[82] Ein apokryphes Wort Christi (Die versprengten Worte Jesu, 43) lautet: »Wenn ihr nicht unten zu oben, links zu rechts und hinten zu vorne macht, so kommt ihr nicht in mein Reich!«.

Auf *Erden* bleibt es aber wohl dabei, daß uns auch heute noch wie seinerzeit bei Petronius der Sklave des Trimalchio den Gast mit dem Ruf begrüßt hat: dextro pede, der Gastgeber mit dem Ausruf empfängt: »Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!«,[83] während man uns in China, sofern man uns für den vornehmeren Gast hält, einen Platz an der linken Seite protokollgerecht anweist. Wer es mit Aurelius Augustinus hält, wird darauf bestehen, daß das ewige Leben durch Rechts angezeigt wird.[84] Wer dagegen für das irdische Leben, wie es die Pelasger gelebt haben, votiert, wird es mit Friedrich von Sallet halten, der in seinen »Gesammelten Gedichten« (1843) ausruft: »Sitz' immer auf der linken Seit'! / Dort schlägt das Herz, auch das der Zeit«. Daß der Unterschied zwischen Links und Rechts nicht auf den Text einer Anweisung aus dem Jahre 1901/2 für Priester-Seminaristen reduziert werden kann: »Beim Militär tritt man links an, beim Altar rechts«,[85] leuchtet ebenso ein, wie Ernst Jandls Vergackeierung einer zu engen Nachbarschaft: »manche meinen / lechts und rinks / kann nicht velwechsern / werch ein illtum«. Begreiflich sind auch

82 Weinreb, 303 f.

83 Franz Joseph Dölger, Dextro pede, in: Antike und Christentum, I. Bd., Münster 1929, 239. Die eine Form entspricht der anderen.

84 Aurelius Augustinus, Sermo 64, 2 (Migne XXXIX, 1867).

85 Dölger, 236.

Versuche, über Rechts und Links hinauszukommen, indem man der Kunst, wie Goethe, vertraut: »Denn das ist der Kunst Bestreben / Jeden aus sich selbst zu heben, / Ihn dem Boden zu entführen; / Link und recht muß er verlieren / Ohne zauderndes Entsagen; / Aufwärts fühlt er sich getragen!«,[86] oder, wie Heinz Piontek, die Existenz als Schriftsteller für unvereinbar erklärt mit der »brutalen Mechanik ... vom ›Zeitgeist‹ diktierter Abläufe«: »Ich nehme mir die Freiheit, der zu sein, / der sich auf eine / noch unbekannte Seite schlägt«.[87]

Trotzdem deutet alles darauf hin, daß wir, die wir, anthropo-ontologisch gesehen, »kritisch-krisische« Wesen sind – und mit »wir« ist jeder von uns gemeint –, uns, die wir uns unter-scheiden und unter-schieden sind, ent-scheiden müssen, und zwar nicht nur zwischen Links und Rechts, sondern auch zwischen Rechts und Links. Ich kann da niemandem helfen, es sei denn dadurch, daß ich ihm die »kritisch-krisische Grundbefindlichkeit des Menschen« zum Bewußt sein bringe und ihm beispielsweise solche Richtungsangaben, wie si im Anschauungsraum gang und gäbe sind, vor Augen führe. Alle dings will ich nicht verschweigen, wo ich stehe: Auch mein He schlägt links. Ich würde mich allerdings freuen, wenn der Leser d Eindruck gewonnen hätte, daß ich es auf dem rechten Fleck habe.

86 Goethe, Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters im May 1821. Goethes sämmtliche Werke in vierzig Bänden, 6. Bd., Stuttgart und Tübingen 1856, 434.

87 Hans Egon Holthusen, »Ich will, daß etwas bleibt, wie es ist«. Über Heinz Piontek und die literarische Szene unserer Tage, in: Münchner Merkur (31. Okt./2. Nov. 1975), Feuilleton.